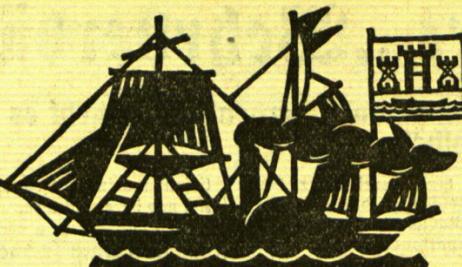


Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Litās, mit Zustellung 5.— Litās. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.50 Litās monatlich, 15.50 Litās vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zustellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht geschlossene Feiertage, Verbot u. v. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingehender Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprechnummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 430 (Geschäftsstelle und Druckereifontor). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11-Spalte im Memelgebiet und im Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Anzeigen im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Litās, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem Kurs von Litās 10 = 1 U. S. A.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konturverlauf dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Nummern durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 111

Memel, Freitag, den 12. Mai 1933

85. Jahrgang

Der deutschen Nation Ehrentitel heißt Arbeit!

Reichskanzler Hitler spricht auf dem ersten Kongress der Deutschen Arbeitsfront

von Berlin, 11. Mai.

Im Plenarsitzungsaal des Preussischen Staatsrates wurde am Mittwoch der erste große Kongress der Deutschen Arbeitsfront veranstaltet. Im überfüllten Sitzungssaal hatten mehr als 500 Vertreter der Arbeiter- und Angestelltenverbände und der N. S. D. sowie der Arbeitnehmer aus den abgetrennten Gebieten Platz genommen. Stark bejehet war auch die Diplomatengasse mit führenden Vertretern der ausländischen Missionen.

Nur wenige Minuten nach 5 Uhr Reichskanzler Adolf Hitler den feierlich gestimmten Sitzungssaal betrat, erhoben sich die Kongressteilnehmer und grüßten stürmisch den Führer mit erhobenem rechten Arm.

Reichskanzler Adolf Hitler, der mit minutenlangen Heilrufen und Händeklatschen gefeiert wurde, führte u. a. aus:

Meine deutschen Volksgenossen!

Große Umwälzungen können im Völkerverleben nicht stattfinden, wenn nicht, fast möchte ich sagen, ein dringendes Bedürfnis nach ihnen vorliegt. Man kann keine Revolution wirklich tiefen Vorgehens vollziehen, wenn sich nicht ein Volk nach einer solchen Revolution innerlich sehnt, wenn nicht bestimmte Zustände nach einer solchen Revolution einen jeden förmlich drängen. Die Staatsform äußerlich zu ändern, das ist leicht. Ein Volk innerlich umzugestalten, kann immer nur gelingen, wenn ein bestimmter Entwicklungsprozess sich selbst mehr oder weniger erledigt hat, wenn ein Volk den Weg, den es einschlug, selbst schon, wenn auch vielleicht nicht ganz klar, aber im Unterbewußtsein, als falsch empfindet und nun gern den neuen Weg finden möchte und nur mit der Schwermütigkeit und der Trägheit der Massen den neuen Weg nicht finden kann, bis nicht von irgendwoher ein Anstoß kommt, oder bis nicht eine Bewegung, die schon den neuen Weg gesehen hat, nun eines Tages das Volk hineinzwängt in diesen neuen Weg.

Unter all den Krisen, unter denen wir leiden und die ja nur ein zusammenhängendes Bild ergeben, ist vielleicht am sichtbarsten für das Volk selbst die Wirtschaftskrise. Die politische Krise, die moralische Krise, sie werden vom Einzelnen nur ganz selten empfunden. Der Durchschnittsmensch sieht in seiner Zeit nicht das, was die Gesamtheit trifft, sondern zumeist nur das, was ihn selbst schlägt. Es ist aber natürlich, daß auch die Wirtschaftskrise nicht sofort erkannt wird in ihren verschiedenen Ursachen, daß man auch hier nicht ohne weiteres alles das sieht, was zusammenwirkend am Ende diese Not bedingt. Es ist auch hier verständlich, daß zunächst jeder die Schuld beim anderen zu sehen wünscht, daß er besonders gerne die Allgemeinheit, Korporationen usw. verantwortlich machen möchte für das, was er selbst in Wirklichkeit zu verantworten hat.

Der Reichskanzler kam dann auf die Entwicklung zu sprechen, die die deutsche Arbeiterbewegung im Verlaufe des letzten halben Jahrhunderts durchgemacht hat und schilderte, wie der Gegensatz zwischen Arbeiter und Unternehmertum sich immer krasser herausgebildet hat, bis

„allmählich eine Ideologie entsteht, die glaubt, den Begriff des Eigentums auf die Dauer anrecht erhalten zu können, wenn auch die Teilnehmer an der Wirklichkeit des Besitzes bloß mehr einen minimalen Prozentsatz der Nation ausmachen.“

Zwischen beiden Interessentengruppen entbrannte erbitterte Fehde, deren Waffen Ausperrung und Streik waren. In jedem Falle, gleichgültig wer in diesem Kampfe oblag, war die gesamte Nation allein der Geschädigte, sie allein mußte den Kaufpreis bezahlen.

Als zweiten Grund für die Katastrophe, die langsam aber sicher über das deutsche Volk heraufzog, bezeichnete der Kanzler das Emporkommen des Marxismus, der mit scharfem Blick in der Gewerkschaftsbewegung die Möglichkeit erblickte, den Angriff gegen den Staat und die menschliche Gesellschaft zu führen, nicht etwa um dem Arbeiter zu helfen. „Was ist diesen internationalen Aposteln der Arbeiter irgendeines Landes gelungen? Gar nichts! Denn diese Apostel sind keine Arbeiter. Es sind volksfremde Literaten, volksfremdes Pöbel!“

Hitler fuhr wörtlich fort: „Im Jahre 1914 ist der deutsche Arbeiter in einer plötzlichen inneren Erkenntnis vom Marxismus weg und zu seinem Volk hingegangen und die Führer, die dieses Ver-

hängnis hereinbrechen sahen, konnten es nicht hemmen. Einige unter ihnen sind in dieser Stunde mit dem Herzen zu ihrem Volk zurückgekehrt. Wir wissen ja, daß ein großer Mann, der heute bestimmend in die Weltgeschichte eingegriffen hat, Benito Mussolini, in dieser Stunde der Erkenntnis sich zu seinem Volk zurückwand. In Deutschland sind es einige gewesen, die große Masse der politischen Führer gina freiwillig auch sofort an die Front. Arbeiter sind gefallen, die Führer haben sich zu 99 Prozent sorgfältig konvertiert! (Sehr richtig und Beifall.) Sie sahen in der Revolution die Erfüllung. Da können wir nur eines sagen: Wäre damals die deutsche Gewerkschaftsbewegung in unseren Händen gewesen, hätte sie sich, meines wegen, in meiner Hand befunden — wir Nationalsozialisten hätten damals diese Hiesigenorganisation in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Wir hätten erklärt: Wir geben unser Schicksal genau so in die Hand der allmächtigen Vorsehung, wie die anderen das ihre auch geben müssen. (Beifall.) Aber, deutscher Arbeiter, du mußt eines erkennen: Jetzt wird nicht entschieden über Monarchie, nicht über Kapitalismus, nicht über Militarismus — entschieden wird über Sein oder Nichtsein unseres Volkes, und wir deutschen Arbeiter machen 70 Prozent dieses Volkes aus! (Beifall.) Gewiß, wir hätten manchmal gegen den Staat Front gemacht, hätten protestiert gegen das Unwesen des schamlosen Treibens dieser Kriegsgesellschaft. (Sehr richtig.) Wir hätten gegen das Schiebergesindel protestiert, wir wären dafür eingetreten, daß man dieses Pack, wenn notwendig, mit dem Strick zur Räson bring! (Beifall.) Wir hätten aber genau so erklärt: Indem wir dieses befehligen, wollen wir nichts anderes als den Sieg unseres Volkes. Denn wenn wir den Sieg verloren haben, so haben wir damit nicht eine Staatsform verloren, sondern wir haben Millionen brotlos gemacht, und zwar zu allererst nicht die Millionäre und die Banken, sondern den Handarbeiter.

Aber was taten die damaligen Führer? Man wartete solange, bis Volk und Reich, von Uebermacht zermürbt, dem Angriff nicht mehr standhalten konnten. Dann schlug man los. Man hat Deutschland geschlagen und damit in erster Linie und am schwersten den deutschen Arbeiter.

Für die Summe von Leiden, Not und Elend, die seitdem durch Millionen Arbeiterfamilien und Kleinhäuslinge geht, haben sich die Verbrecher des November 1918 zu verantworten. Sie sollen sich daher heute über gar nichts beklagen. Vergeltung haben wir nicht geübt. Wollten wir Vergeltung üben, wir hätten sie zu Zehntausenden erschlagen müssen. (Minutenlange Heilrufe und Händeklatschen.)

Sie reden jodelnd davon, daß auch die Sozialdemokraten im Felde gestanden wären. Die deutschen Arbeiter sind im Felde gestanden. Aber selbst, wenn sie damals in irgendeiner Vernebelung noch sozialdemokratisch gefühlt hätten — es war nicht der Fall —, wie gemein ist es von diesen Führern gewesen, daß sie ihre eigenen Leute, die das Opfer gewesen sind, in ihrem Ringen um ihr Opfer betrogen haben. Sie können vor allem eines niemals wieder gutmachen, daß sie durch Jahrzehnte den deutschen Arbeiter in eine immer furchbarere geistige Isolierung hineinführten und daß sie mit dem November 1918 den deutschen Arbeiter durch dieses gemeine Stück unverantwortlicher Kleinstgruppen mit einer Tat belasteten, für die er nicht verantwortlich gemacht werden konnte. Denn seit dem Tage ist bei Millionen anderer Deutschen nun plötzlich die Meinung entstanden, der deutsche Arbeiter sei schuld am Zusammenbruch. Der Arbeiter, der so unsagbare Opfer gebracht hat, er wurde plötzlich als Sammelbegriff verantwortlich gemacht für die Tat dieser meineidigen, liederlichen und verkommenen Vernichter des Vaterlandes. Das Schlimmste, was es geben konnte, denn in dem Augenblick zerbrach für viele Millionen Menschen in Deutschland die Volksgemeinschaft, und bei alledem zerbrach selbstverständlich die deutsche Wirtschaft. Denn die Wirtschaft ist nicht ein Ding an

sich, sondern sie ist ein lebendiger Fortgang einer Funktion des Volksgewebes.

Der dritte Grund, den wir für den Niedergang Deutschlands verantwortlich machen müssen, liegt im Staate selbst. Etwas hätte es gegeben, was dieser Entwicklung vielleicht hätte entgegengestellt werden können. Es wäre der Staat gewesen, wenn dieser Staat nicht selbst zum Spielball der Interessengruppen heruntergefallen wäre. Es ist kein Zufall, daß diese Gesamtheit parallel geht mit der Demotisierung unseres öffentlichen Lebens. Diese Demotisierung führte dazu, daß der Staat zunächst in die Hände bestimmter Gesellschaftsklassen kam, die sich identifizierten mit dem Besitz an sich, mit dem Unternehmertum an sich. Das breite Volk erhielt immer mehr die Empfindung, daß der Staat selbst keine Objektiv über den Erscheinungen stehende Einrichtung wäre, sondern der Ausfluß des wirtschaftlichen Wollens und der wirtschaftlichen Interessen bestimmter Gruppen innerhalb der Nation. Tatsache ist, daß auch die Führer des Staates eine solche Behauptung rechtfertigten. Während es natürlich ist, daß Führer unter Soldaten nur sein kann, wer dafür ausgebildet

während wir dem Volke

die Diktatur des Volkes

in seiner Gesamtheit auferlegen wollen

(Starker Beifall.) Wir sehen nicht als entscheidend an eine Lebensstellung und einen Lebensstand. Alles vergeht einmal, und was bleibt, ist die Substanz an sich, aus Fleisch und Blut, unser Volk. Und nur dem soll man sich verantwortlich fühlen. Nur dann wird man die erste Voraussetzung schaffen zur Heilung auch unseres schlimmsten wirtschaftlichen Schadens. Man wird dann für die Millionen Menschen wieder die Ueberzeugung lebendig werden lassen, daß der Staat nicht eine Interessensvertretung einer Gruppe oder eines Standes ist und daß die Regierung nicht die Sachwalterin einer Gruppe oder eines Standes ist, sondern die Sachwalterin des Volkes an sich.

Es soll kein Staat aufgebaut werden gegen den Arbeiter, nein, mit ihm soll er gebildet werden! (Beifall.) Wir wollen in ihm das Gefühl erwecken, daß er gleichberechtigter Deutscher ist. Man rede aber nicht immer nur vom Recht, man rede dann auch von der Pflicht. Der deutsche Arbeiter muß für die Millionen der anderen Seite die Ueberzeugung befehligen, als sehe er etwa dem deutschen Volke und seiner Erhebung innerlich fremd gegenüber. Gewiß wird es Elemente geben, die das nicht wollen. Die gibt es aber auch auf der rechten Seite! (Langanhaltender stürmischer Beifall, Bravo- und Heil-Rufe.) Ueber sie alle wird das Schicksal zur Tagesordnung übergehen! (Erneuter starker Beifall.) Die Schichten sollen sich untereinander verständigen und verstehen. Wenn manchesmal vielleicht ein Zweifel kommen sollte, dann wird es die Aufgabe der Regierung sein, die Hände, die sich lösen wollen, wieder ineinanderzufügen. Unentwegt aber wird die Bewegung, die ich und meine Mitkämpfer repräsentieren,

das Wort Arbeit zum großen Ehrentitel der deutschen Nation erheben.

Nicht umsonst haben wir dieses Wort in den Namen unserer Bewegung eingeführt. Das hat uns keinen Nutzen gebracht, sondern im Gegenteil Haß und Unverständnis und Verstandlosigkeit. (Sehr richtig.) Wir haben es aber gewählt, weil wir mit dem Siege unserer Bewegung dieses Volk auch stehend emporheben wollten! (Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Ich bin an sich ein Feind der Uebernahme aller Ehrentitel, und ich möchte auf meinem Grabstein nichts anderes als meinen Namen. Aber ich bin nun einmal durch meinen eigenartigen Lebensweg befähigt, das Wesen und das ganze Leben der deutschen Stämme zu verstehen und zu begreifen,

weil ich selbst mir als Arbeiter auf dem Bau mein Brot verdiene und weil ich

wurde, war es nicht selbstverständlich, daß politischer Führer nur sein kann, wer auf diesem Gebiete seine Ausbildung erhalten und seine Befähigung erwieben hat? Es entstand allmählich die Meinung, daß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten aus ökonomischen Gesetzen entstandenen Lebensklasse auch zugleich die politische Befähigung in sich berge, ein Volk zu regieren. Wir haben die Folgen dieses Irrtums ja kennengelernt. Die Schicht, die sich diese Führung angeeignet hat, hat in jeder kritischen Stunde verlagert und in der schwersten Stunde der Nation ist sie jammervoll zusammengebrochen. (Beifall.) Es war eine politische Führung, der die Hände gebunden wurden von einem Haufen erbärmlicher Deserteure. (Stürmische Zustimmung.) Man sage nicht, es gab keinen anderen Weg. Nur für diese Leute gab es keinen anderen Weg. Eine Fehlentwicklung hat am 9. November sich endlich als Fehlentwicklung erwiesen.

Man hat geredet, daß die Herrschaft der Bourgeoisie abgelöst werden müsse durch die Herrschaft des Proletariats. Das heißt, daß es sich nur um einen Wechsel der Diktatur von Klassen und Ständen handelt,

jahrelang als gewöhnlicher deutscher Soldat in diesen breiten Massen gestanden habe.

Dann aber auch, weil das Leben mich in die untere Schicht des Volkes hineingeführt hat, so daß ich sie besser kenne, als die, die in ihr geboren sind. So hat, glaube ich, das Schicksal mich beschenkt, ehrlicher Makler zu sein nach jeder Seite hin. Ich bin persönlich nicht interessiert. Weder bin ich abhängig vom Staat oder einem öffentlichen Amt, noch von der Wirtschaft, nicht von der Industrie und nicht von irgendeiner Gewerkschaft.

Ich bin ein Mann, und habe mir kein anderes Ziel gesetzt, als nach meinem Vermögen und Können dem deutschen Volke zu nutzen, vor allem den Millionen Deutschen, die an sich vielleicht am meisten geschlagen sind, dank ihrer Gutgläubigkeit, ihrer Unkenntnis und der Schlechtigkeit ihrer früheren Führer. Ich habe mich immer zu der Auffassung bekannt, daß es nichts Schöneres gibt als Anwalt derer zu sein, die sich nicht verteidigen können.

Ich kann wohl sagen: Diese Revolution wäre niemals gekommen, wenn nicht meine Gefährten, die breite Masse unserer kleinen Volksgenossen, in unerhörter Treue und unerhörterlicher Beharrlichkeit hinter uns gestanden wäre.

Ich habe diese ärmsten Söhne vier Jahre lang als Muskettier im großen Weltkrieg kennengelernt. Kein Volk hat ein größeres Recht darauf, seinen unbekannteren Muskettieren Monumenten zu setzen, als unser deutsches Volk. (Stürmischer Beifall.) Diese unerschütterliche Garde müssen wir dem Staat erobern, sie müssen wir dem kommenden Deutschen Reich, dem Dritten Reich, gewinnen. Das ist mit das Kostbarste, was wir geben können. (Erneuter lebhafter Beifall.) Weil ich glaube, daß ich nun dieses Volk besser kenne als irgendein anderer, der vielleicht das übrige Volk kennt, bin ich nicht nur bereit, in dem Volk diese ehrliche Maklerrolle zu übernehmen, sondern ich bin glücklich darüber, daß das Schicksal mir diese Rolle zuteilen kann. Ich werde keinen größeren Stolz in meinem Leben besitzen als den, am Ende meiner Tage sagen zu können: Ich habe dem Deutschen Reich den Arbeiter erkämpft! (Stürmischer Beifall.)

Als der Reichskanzler sich zu seinem Sitzplatz zurückbegab, erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen, erhoben die Hände zum Gruß und brachten ihm stürmische Heilwünsche.

Genfer Börse notiert „Wehrverbände“

In geheimer Sitzung — Italien sollen 24000 Mann angerechnet werden — Jetzt geht es um die S.A., S.S. und den „Stahlhelm“ . . .

Wb. Genf, 11. Mai.

Der Ausschuss für die Festsetzung der Truppenbestände ist gestern endlich dazu übergegangen, die sogenannte militärische Ausbildung der Verbände bei den verschiedenen Staaten „unter die Lupe zu nehmen.“

Dass diese Verbände, soweit Deutschland in Frage kommt, nicht als militärisch anzusehen sind, ergibt sich aus der Entstehung, Verwendung und Ausbildung dieser Organisationen.

Die S. A. und S. S. entstanden aus der Notwendigkeit, die Parteianhänger gegen ihre innerpolitischen Gegner zu schützen

Daneben wurde zwangsläufig diese Organisation zu einer sozialen Einrichtung. Sollte Deutschland und damit Europa nicht dem Kommunismus verfallen, so musste versucht werden, die Millionen von Arbeitslosen von der Straße wegzubekommen. Die bisher von innen- und außenpolitischen Gegnern in Bild und Presse hervorgebrachten Beweise anhand angeblicher Dokumente, wonach S. A. und S. S. der Charakter eines militärischen Verbandes hätten, haben sich stets als Fälschungen, zum mindesten aber als bewusste Entstellungen herausgestellt. Der „Stahlhelm“ hat sich niemals mit militärischer Ausbildung beschäftigt, womit er auch aus der Natur seiner eigenen Aufgaben heraus sich gar nicht befassen kann.

Der „Stahlhelm“ besitzt weder Waffen noch militärische Ausbildung

Es ist deshalb eine Unmöglichkeit allerseits die Reserven der militärischen Streitkräfte nicht mit zu den Effektivstärken rechnen zu wollen, andererseits die völlig unmilitärischen Verbände einzubeziehen.

Der Ausschuss für die Effektivbestände beschäftigte sich heute in geheimer Sitzung zunächst mit der Frage der vorkrieglichen und militärischen Ausbildung der außer-militärischen Organisationen in Italien. Mit sieben gegen fünf Stimmen bei fünf Stimmenthaltungen wurde beschlossen, dass bei der Berechnung der Effektivbestände 24000 Mann berücksichtigt werden sollen. Es heißt, die italienische Delegation sei sehr unter Umständen gezwungen, bei der endgültigen Entscheidung im Hauptstaatsrat eventuell ihre bisherige Stellungnahme zu dem englischen Konventionsskizzenentwurf einer Nachprüfung zu unterziehen.

Der Ausschuss ging dann in seinen weiteren Beratungen zu den sogenannten Wehrverbänden in Deutschland über. Die Franzosen, unterstützt von ihren Anhängern auf der Abrüstungskonferenz, versuchten den Nachweis zu führen, dass die deutschen Wehrverbände militärischen Charakter hätten. Bezeichnenderweise lehnten die Franzosen es ab, die besonderen Verhältnisse, unter denen diese Verbände geschaffen worden sind und die Aufgaben, die sie zu erfüllen haben, in Betracht zu ziehen.

Die Debatte wird Donnerstag und in den nächsten Tagen fortgesetzt.

Immer noch sehr kritisch

Wb. Genf, 11. Mai. Die privaten Besprechungen auf der Abrüstungskonferenz sind auch gestern fortgesetzt worden. Neue Momente sind nicht zu verzeichnen. Nach einer vorübergehenden Entspannung durch das Interview des Reichswehrministers zeigt sich, dass die Lage immer noch sehr kritisch zugeht. Diejenigen Kräfte, die seit 1 1/2 Jahren unter immer neuen Vorwänden die Abrüstung sabotieren, halten jetzt offenbar die Stunde für gekommen, um zu einem entscheidenden Schlag auszuholen. In der in ihrem Dienst stehenden Propaganda wird unter völliger Verdrehung des Sachverhaltes jetzt systematisch die Lüge verbreitet, Deutschland arbeite durch immer neue Anträge auf das Scheitern der Konferenz und auf seine eigene Aufrüstung hin. Demgegenüber kann die Reichsregierung sich mit der Feststellung begnügen, dass die Anträge der deutschen Delegation lediglich auf das Ziel und die Aufgaben der Konferenz eingeleitet sind, nämlich die Abrüstung. In der Abrüstung der Anderen liegt die Aufgabe dieser Konferenz. Deutschland vertritt in dieser entscheidenden Phase die Forderung, die der Reichskanzler wiederholt in den letzten Wochen bei ausserpolitischen Kundgebungen in die Worte gekleidet hat: „Absolut gleiches Recht!“ Die Fragen, um die es sich hierbei insbesondere handelt, betreffen in erster Linie die Zahl der Truppenbestände, das Kriegsmaterial und die Laufzeit der Konvention.

Neue Minister in Wien . . .

Wb. Wien, 11. Mai. Nach einer amtlichen Meldung haben der Finanzminister Weidenhoffer (christlichsozial), der Handelsminister Dr. Fatonig (Heimatschutz), der Innenminister Bachinger (Landbund) und der Staatssekretär Bey (Heimatschutz) ihre Demission überreicht, die vom Bundespräsidenten angenommen wurde. Der Bundespräsident hat hierauf den Landesoberhauptmann von Niederösterreich, Dr. Buresch (christlichsozial) zum Finanzminister, den Kommerzialrat Stokinger zum Handelsminister und den Ingenieur Schumy (Landbund) sowie den bisherigen Staatssekretär Bey zu Bundesministern ernannt.

. . . und in Warschau

Wb. Warschau, 11. Mai. Der polnische Staatspräsident hat den bisherigen Unterrichtsminister Jendrzejewicz mit der Neubildung des

Rabinetts beauftragt, die man bereits für heute erwartet. Jendrzejewicz gehört zu den ältesten Mitarbeitern des Marshalls Pilsudski aus der Kriegs- und Okkupationszeit.

Wb. Warschau, 11. Mai. Der Präsident der Republik hat das neue Kabinett bestätigt. Mit Ausnahme des Ministerpräsidenten und des Ackerbauministers bleiben alle Minister des bisherigen Kabinetts im Amte. Präsident und Unterrichtsminister Jendrzejewicz, Ackerbauminister Rakoniecznikow, der bisherige Unterrichtssekretär war, Kriegsminister Giebt Pilsudski, Minister des Auswärtigen Bed.

Die türkisch-griechische Annäherung

Wb. London, 11. Mai. Der Korrespondent der „Times“ in Istanbul meldet, es werde erwartet, dass bei der vorgestern erfolgten Unterzeichnung eines sechsmonatigen türkisch-griechischen Handelsabkommens der Abschluss eines politischen und militärischen Paktes folgen werde. Verhandlungen darüber seien schon seit einiger Zeit zwischen Athen und Angora im Gange.

Kein Kriegsschuldenmoratorium

Wb. London, 11. Mai. Der „Times“-Berichtserfasser meldet aus Washington, Präsident Roosevelt werde dem Kongress kein Moratorium für die nächsten Kriegsschuldenraten vorschlagen. Ebenso wenig werde die amerikanische Regierung mit den Schuldnerstaaten als mit einer einzigen Gruppe verhandeln. Der Kongress würde einem Aufruf der Junierzahlungen zustimmen. Andererseits sei die amerikanische Regierung aber von ihrem Standpunkt, dass die Frage der Kriegsschulden bei den bevorstehenden internationalen Verhandlungen keine Rolle spielen dürfte, ein merkliches Stück abgerückt.

Schnelle Fortschritte der Japaner

Wb. Peking, 11. Mai. (Reuter.) Die japanischen Streitkräfte machen im Süden der Großen Mauer schnelle Fortschritte. Sie sollen den Guan-Fluss bereits nahe bei Quantzhan überschritten und sich einer Anzahl von Städten, die sie vorher geräumt hatten, von neuem bemächtigt haben. Japanische Flugzeuge belegten Mijun, 45 Meilen nordöstlich Peking, mit Bomben. Die Chinesen haben sich bei Anshan an der

Eine böswillige Falle der Lady Oxford

Ein privates Gespräch mit Rosenberg zur Hege gegen Deutschland ausgenutzt Sensationsreportage des „News Chronicle“

Unter oberstehenden Überschriften hat die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ folgenden Bericht ihres Londoner Korrespondenten Siler veröffentlicht: „Eine skandalöse Indiskretion hat sich Lady Oxford zuzuschreiben kommen lassen. Der hier weilende Alfred Rosenberg hatte in Begleitung des Grafen Wismar eine Einladung der Lady in gutem Glauben angenommen. Der deutsche Besucher konnte unmöglich argwöhnen, dass ihm von einer Dame der englischen Gesellschaft eine böswillige Falle gestellt werden sollte. Rosenberg hat bei seinem Londoner Besuch diejenige vornehme Zurückhaltung gezeigt, die für einen ausländischen Besucher ebenso selbstverständlich ist, wie es dies für seinen Gastgeber sein sollte. Lady Oxford ist zwar in der englischen Gesellschaft für ihre politischen und persönlichen Indiskretionen seit Jahren bekannt, aber niemand konnte annehmen, dass sie eine private Unterhaltung dazu missbrauchen würde, um die Presse gegen den deutschen Besucher aufzuheizen.“

Der „News Chronicle“ teilt stolz mit, dass der Lady Oxford gelungen sei, was Hunderte von Journalisten vergeblich versucht hätten, nämlich eine Unterredung mit Rosenberg zu erhalten. Das ist eine lächerliche Fälschung der Tatsachen. Eine Unterredung ist nicht erteilt worden. Rosenberg hat durchaus richtig gehandelt, wenn er jede aufsehenerregende Ausfälschung seiner Reise durch sensationslüsterner Berichterstatter ablehnte, und er konnte nicht ahnen, dass die Einladung der Lady Oxford nur der Trick einer raffinierten Sensationsreportage war. Lady Oxford gefaselt sich darin, dem Publikum zu erzählen, wie wunderbar sie Hitler und seinen Sendboten die Reviten geleitet hätte, ein Verfahren, das durch die schneidende Betonung ihrer früheren deutschfreundlichen Gefühle sich selbst geißelt. Noch schlimmer wird der Fall dadurch, dass Lady Oxford sich zur Übermittlung ihres Wunschens, Rosenberg zu sprechen, der Vermittlung amtlicher deutscher Stellen bedient hat.

Die Mitteilungen, die Lady Oxford über diese Unterredung macht, brauchen an und für sich nicht zu überraschen. Es war bekannt, welche Ansichten in liberalen Kreisen über den Nationalsozialismus herrschen. Lady Oxford hat offenbar ihren Stolz darein gesetzt, Rosenberg sofort mit der Tür ins Haus zu fallen und ihm sofort die unangenehmsten Dinge zu sagen. Die Anschauung, von der Lady Oxford ausgeht, kommt sehr deutlich in einem Satz zum Ausdruck. Sie weist nämlich darauf hin, dass nach dem Kriege die deutschfeindliche öffentliche Meinung fast in allen Ländern nachgelassen hätte, und dass die besten Leute in jedem Lande „Mitleid für den geschlagenen Gegner gefühlt hätten.“ Viele Anmerkungen seien gemacht worden, um die Lasten der Schulden und der Ungleichheit zu beseitigen, unter der Deutschland leide.

Man wird der Lady Oxford sagen müssen, dass es gerade diese gönnerhafte Zurückhaltung von Mitleid war, die die deutschen nationalen Gefühle

Eisenbahnlinie festgelegt, wo sich schwere Kämpfe entwickeln.

Nun auch formelle Kriegserklärung

Wb. New York, 11. Mai. Die „Associated Press“ aus Manzon meldet, hat Paraguay nunmehr formell Bolivien den Krieg erklärt.

20000 undeutsche Bücher auf dem Scheiterhaufen

Wb. Berlin, 11. Mai. Nach Beendigung der von den Studenten begeistert aufgenommenen ersten Vorlesung von Professor Bümler in der Berliner Universität begaben sich die Studenten nach dem Opernplatz und warfen dort ihre Fackeln in den in der Mitte errichteten Scheiterhaufen. Unter dem Jubel der Menge wurden darauf die mehr als 20000 eingekauferten undeutschen Bücher den Flammen übergeben. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete die Ansprache des Reichsministers Dr. Goebbels. Er betonte, dass das Zeitalter eines überfüllten jüdischen Intellektuellismus zu Ende sei. Die heutige Handlung soll vor aller Welt dokumentieren: „Hier sinkt die geistige Grundlage der Novemberrepublik in Schutt und Asche, morgen aber soll sich aus diesen Trümmern ein neuer Geist siegreich erheben, den wir tragen.“ Der Minister schloß mit einem dreifachen Heil auf Hitler. Die Veranstaltung endete mit dem Absingen des Horst-Wessel-Liedes.

Deutscher Afrika-Flieger bei Mussolini

Wb. Rom, 11. Mai. Der deutsche Sportflieger Karl Schwabe hat sich auf der Rückkehr von seinem Afrikaflug einige Tage in Rom aufgehalten und wurde gestern abend um 7 Uhr in Audienz von Mussolini empfangen, der sich mit ihm eingehend über den ganzen Flug unterhielt und seine Freuden darüber ausdrückte, dass die deutsche Sportfliegerei trotz aller Schwierigkeiten der Nachkriegsjahre sich erfolgreich durchsetzen und weiterentwickeln konnte. — Schwabe fliegt heute vormittag nach Venedig weiter und trifft voraussichtlich am Freitag nachmittag um 3 Uhr auf dem Flugplatz Oberwiesenthal ein. Der Flieger wird in den

Die Zahl der Ausländer in Litauen gesunken

Die Zahl der Ausländer in Litauen ist von 15876 am 1. April v. Js. auf 12573 zur gleichen Zeit dieses Jahres zurückgegangen. In den ersten drei Monaten wurden 406 Ausländer neu eingeregistriert, während 1020 als verreist gemeldet wurden. Im gleichen Zeitraum wurde 736 Ausländern die litauische Bürgerchaft verliehen.

Wb. Buna, 11. Mai. Gaudhi soll infolge des Hungerstreiks an Gelbfucht erkrankt sein und eine sehr schlechte Nacht verbracht haben.

Englischer Kapitän entwendet Rosenbergs Kranz

(Nach Schluß der Redaktion)

Wb. London, 11. Mai. Der von Alfred Rosenberg am Renotaph des Unbekannten Soldaten niedergelegte Kranz ist entwendet worden. Als Urheber des Diebstahls wurde der der Arbeiterpartei angehörende Kapitän Sears verhaftet. Kapitän Sears ist Mitglied des Verbandes der britischen Frontkämpfer.

Die Entwendung des deutschen Kranzes ging blitzschnell vor sich. Um 11 Uhr morgens fuhr ein Kraftwagen an dem Renotaph vor, ein Mann sprang heraus, ergriff den Kranz und sprang unverzüglich wieder in den Wagen zurück, der dann in raschem Tempo davonfuhr.

Der Sohn des verhafteten Captain Sears erklärte, daß sein Vater die Tat

mit Vorbedacht ausgeführt

habe. Er hatte heute früh beschlossen, als Protest gegen die Kranzniederlegung den Kranz zu entfernen und ihn dann in die Themse zu werfen. Sein Vater habe die Absicht gehabt, sich nachher selbst der Polizei zu stellen.

Dr. Alfred Rosenberg hat sich zu der Entwendung des Kranzes vom Renotaph dahingehend geäußert, daß er den Kranz im Namen des Reichskanzlers und in den Farben des Deutschen Reichs zu Ehren der im Kriege gefallenen englischen Soldaten niedergelegt und damit den Kranz der Döbüt des britischen Volkes übergeben hat.

Rosenberg hat sie, alles das nicht von einem engherzigen und persöhnlichen Gesichtspunkt aus zu sehen, sondern

von einem weiten und historischen Gesichtspunkt

Keine Revolution so groß wie die gegenwärtige in Deutschland sei mit so wenig Blutvergießen und so wenig Elend durchgeführt worden. Deutschland hätte unter der größten äußeren und inneren Demütigung gelitten, und es hätte nicht einen einzigen Monat so weiterleben können ohne schreckliches Blutvergießen. Das Netzwerk des Kommunismus und der Intrige habe nur auf den Ausbruch gewartet. Er hoffe, daß Lady Oxford lange genug leben würde, um zu sehen, wie Deutschland von einem einzigen Mann gerettet würde, einem Idealisten und einem Mann von großer Güte.

Das Gespräch kam dann auf die

Frage des Krieges

Rosenberg erklärte, daß Hitlerismus keinen Krieg bedeute. Das Ziel sei vielmehr, den Krieg zu vermeiden und dem Volke Arbeit zu geben und damit Hoffnung, statt es im Elend zu lassen.

Man kann nach dieser Unterhaltung kaum sagen, daß Lady Oxford etwa jetzt eine bessere Meinung über die Zustände in Deutschland hat. Dieses Interview und besonders die Art und Weise der Darstellung dieses Interviews zeigen, wieweit die einseitige Unterredung über die Zustände gegangen ist.

Hauptfrage: Das Problem der Abrüstung

Wb. London, 11. Mai.

Der Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, Rosenberg, der seit einigen Tagen in London weilte, hat u. a. eine ziemlich lange Unterredung mit Norman Davis gehabt, die nach dem Urteil maßgebender amerikanischer Kreise außerordentlich befriedigend verlaufen ist und die von Tragweite sein dürfte. Ferner hat Rosenberg im Foreign Office dem Außenminister Sir John Simon einen Besuch abgestattet. Im Anschluß daran begab er sich zum Kriegsminister Lord Halifax.

Zu der Unterredung Rosenbergs mit Roosevelt, Beobachter in Europa, Norman Davis, wird gemeldet, daß sie sich in der Hauptsache um das Problem der Abrüstung gehandelt hat. Wie die englische Presse schreibt, soll der Amerikaner erklärt haben, daß die Washingtoner Regierung darüber außerst verstimmt darüber sei, daß die deutsche Haltung eine rasche Abschluß der Abrüstungskonferenz verhindere, den man als Vorbedingung für die Weltwirtschaftskonferenz brauche. Jedem deutschen Versuch der Wiedererrichtung werde sich die amerikanische Regierung ablehnend gegenüber verhalten. Rosenbergs Antwort soll die gewesen sein, daß Deutschland gar nicht daran denke, die Aufrüstung zu fordern, sondern die längst fällige gewordene Abrüstung heranzuführen.

Nach einer anderen Version soll Norman Davis gesagt haben, daß den deutschen Militärbehörden zur Umorganisation des jetzigen deutschen Wehrsystems ein sehr viel längerer Zeitraum zur Verfügung stehen wird, als bisher angenommen war.

immer wieder beleidigen mußte. Mit diesem Gefühl allerdings wird niemand, und erst recht kein englischer Liberaler, das neue Deutschland verstehen können.

Lady Oxford stellt dann fest, daß seit dem Amtsantritt der Hitler-Regierung der größte

Wechsel in der öffentlichen Meinung

eingetreten sei, den sie in der politischen Geschichte Englands jemals erlebt hätte. Sie berichtet dann über die Unterredung, die mit einem Dolmetscher geführt wurde, da sie selbst nicht mehr genug Deutsch kann und Rosenberg kein Englisch spricht. Die Unterhaltung begann damit, daß sie Rosenberg sagte, er sei ein mutiger Mann, in ein Land zu kommen, wo er nur eine einzige Meinung finden werde über die „Grausamkeiten“ und die „Dummbetten“, die seine Regierung begebe. Sie hoffe, er werde alle wichtigen Männer in England sehen, die sich sicherlich ihrer eigenen Meinung anschließen würden. Rosenberg sagte, er hätte diese Absicht.

Lady Oxford fragte ihn,

ob Hitler denn keinen Gott hätte

und warum er denn wenigstens nicht diejenigen allein ließe, die einen Gott hätten.

Rosenberg antwortete: Sie hätte das große Werk und die wunderbaren Taten vollkommen mißverstanden, die Hitler getan hätte. Er bekämpfe nicht Religion als solche, sondern die Menschen, besonders die Juden, von denen er wisse, daß sie seiner Regierung feindlich seien. Er hätte die Jugend von der Faulheit, der Verzweiflung und dem Hungern gerettet. Die Menschen in Deutschland seien heute alle wieder glücklich, geschäftig und voll von Idealen.

Lady Oxford warf ein, dies gelte nicht von Deutschlands großen Männern, sondern nur von seinen „Schafen“. (In solchen Worten entfällt sich der Charakter dieses Interviews.) Sie fragte ihn nach dem

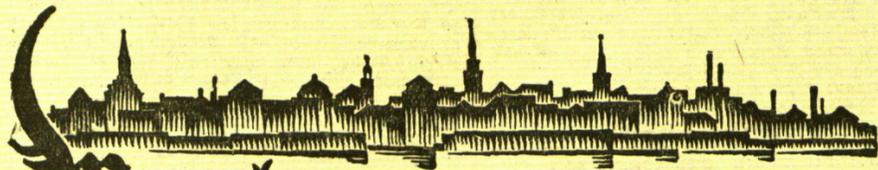
Schicksal der Gelehrten

der Mediziner, der Juristen, der Musiker und Literaten, all derjenigen Männer, die Deutschland groß gemacht hätten.

Rosenberg antwortete: Diese Dinge würden sich beruhigen. Keine Revolution von einem solchen Umfang und einer solchen Vollendung könne durchgeführt werden ohne einige Ungerechtigkeiten, diese aber seien gering im Vergleich zu dem großen Wert der Vereinheitlichung.

Lady Oxford erklärte, Furcht sei keine Einigkeit. Sie würde zittern, wenn sie heute in Deutschland wäre (!).

Rosenberg erklärte, die Nationalsozialisten wünschten, daß das Volk auf ihrer Seite sei. Die Juden aber seien gegen sie. Nach dem Kriege hätten sie alle die besten Plätze erworben, sie seien bestechlich und hätten den Kommunismus gefördert. Lady Oxford meinte, es seien Gelehrte, die ein Land groß machen, und wenn Deutschland seine Gelehrten vertriebe und nur noch „Heil Hitler!“ rufe, dann würde es sich lächerlich machen.



Memel, 11. Mai Diese Nummer umfaßt 10 Seiten

Memelländische Firmen sollen in Großlitauen nicht boykottiert werden

Das Ergebnis eines Schrittes der Industrie- und Handelskammer für das Memelgebiet

Im Zusammenhang mit einer Aussprache, die in der letzten in der vorigen Woche stattgefundenen Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer für das Memelgebiet über den Boykott memelländischer Firmen und Waren durch jüdische Kaufleute in Großlitauen stattfand, haben in diesen Tagen in Kaunas Besprechungen stattgefunden, an denen von memelländischer Seite der Vizepräsident der Kammer Kurt Scharfetter, der Syndikus der Kaufleute Dr. Meit, das Mitglied der Kammer Epstein und Kaufmann Konon teilnahmen. Die Kaufleute jüdischen Herrens, mit denen die Unterredungen geführt wurden, erklärten, daß es sich bei den von memelländischen Firmen behaupteten Tatsachen nur um Einzelfälle handele, denen keine allgemeine Bedeutung zukomme. Insbesondere sei keine Parole zum Boykott memelländischer Firmen und Waren ausgesprochen worden.

Man war bei der Besprechung der übereinstimmenden Ansicht, dafür Sorge zu tragen, daß der innere Wirtschaftszusammenhang erhalten bleibt. Wo sich einzelne Situationen gegen memelländische Firmen oder Waren zeigen, sollen sie sofort unterbunden werden, nötigenfalls unter Entsendung von Beauftragten. Die jüdische Presse hat sich bereit erklärt, diesen Standpunkt bekanntzugeben und zu vertreten.

Daß die jüdischen Führer genügend Autorität besitzen, um ihren Anordnungen auch in der litauischen Provinz Geltung zu verschaffen, steht wohl fest; man kann also nur wünschen, daß von jetzt ab tatsächlich auch die „Einzelsaktionen“ unterbleiben. Daß das geschieht, liegt nicht zuletzt im Interesse der jüdischen Bevölkerung selbst.

Die Arbeitslosenziffer weiter gesunken

Trotzdem noch 580 Arbeitslose

Obwohl die Saisonarbeiten zum größten Teil begonnen haben, sind bei dem städtischen Arbeitsamt noch 580 Arbeitslose registriert. Der größte Teil der Arbeitslosen setzt sich jedoch aus jugendlichen und nicht vollwertigfähigen Arbeitern zusammen. Gegenüber der vergangenen Woche sind 100 Arbeitslose weniger registriert, doch ist die Arbeitslosenziffer im Vergleich zum vergangenen Frühjahr, in dem um diese Zeit nur 450 arbeitslose Personen ohne Beschäftigung waren, verhältnismäßig hoch. Der Rückgang der Arbeitslosenziffer seit der vergangenen Woche ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß etwa 70 registrierte Hausarbeiter sich abgemeldet haben und daß bei Entwässerungsarbeiten in Schlappschill statt bisher 30 jetzt 40 Arbeiter beschäftigt werden; auch in Schwanstein werden jetzt 30 Arbeitslose beschäftigt, während dort bisher nur 15 Personen arbeiteten.

Die Ausfuhr von Schlachtvieh aus dem Memelgebiet nach Deutschland

Im April sind aus dem Memelgebiet insgesamt 1188 Schlachttiere nach Deutschland und der Tschechoslowakei ausgeführt worden, während im März 1282 Tiere allein nach Deutschland gingen, das sind über 100 Stück weniger als im Vormonat. Einen besonders starken Rückgang hat die Ausfuhr an Schlachtschweinen aufzuweisen, die im April um 400 Stück geringer war als im März. Auch Kälber wurden im April etwa 300 Stück weniger ausgeführt. Die Ausfuhr verteilt sich im April auf die einzelnen Viehhaltungen wie folgt: 265 Rinder (März 291 Rinder), 299 Schweine (März 700 Schweine) und 516 Kälber (März 291 Kälber). Außerdem wurden nach der Tschechoslowakei im April 86 Schlachttiere ausgeführt.

* Totengedenkfeier für Musikdirektor Johow bei der „Liedertafel“. Am Dienstagabend vor der Uebungsstunde hielt die „Liedertafel“ eine Totengedenkfeier zum Andenken an den dahingegangenen königlichen Musikdirektor Johow, der Ehrenchorleiter und Ehrenmitglied des Vereins war, ab. Der Erste Vorsitzende, Rechtsanwalt Batt, wies auf die großen Verdienste des Verstorbenen nicht allein um die „Liedertafel“ hin, sondern hob insbesondere noch hervor, daß länger als ein Menschenalter Dratorienverein, Künstlerkonzerte usw. unter seiner Leitung gestanden hätten; eine ganze Generation Memels habe er musikalisch beeinflußt und sein musikalischer Geschmack sei richtunggebend für das ganze Musikleben Memels gewesen. Durch 30 Jahre lang sei er dieser hohen Aufgabe durch seine unermüdete Tätigkeit gerecht geworden. In Memel habe er seine Lebensaufgabe gefunden, hier sollte sich sein Lebenswerk gestalten vollenden. Aus der großen Zahl der einstudierten und mit der „Liedertafel“ aufgeführten Opern seien nur herausgehoben „Der Waffenfriede“ und „Das Nachtkraut von Granada“, Außerdem habe er mit

der „Liedertafel“ eine große Anzahl Liederkreise und viele Männerchöre klassischer und moderner Kompositionen aufgeführt, u. a. „Die Jungfrau von Krakau“ und „Der Landsknecht“. Während seines ganzen Wirkens sei Johow als Festdirigent bei fast allen Bundesfängerfesten in Danzig, Elbing, Graudenz, Allenstein, Königsberg usw. tätig gewesen. Bei früheren Wohltätigkeitsveranstaltungen Me-

Heute das kleine Dampfboot

mels sei er leitend und helfend beteiligt. Trotz der Arbeitslast habe er noch Zeit zu eigenen Kompositionen, die ihn weit über die Grenzen seines Wirkungskreises hinaus bekannt machten, gefunden. Rechtsanwalt Batt schloß mit den Worten: „Wir gedenken an sein Weinlied „Komm, fülle den Becher“, an seine „Andacht im Walde“, an unser Pfingstlied „O komm, du Geist der Wahrheit“, das bei dem traditionellen Pfingstkonzert der Liedertafel stets gesungen worden ist und gesungen werden wird. Soviel Arbeit, soviel künstlerische Erfolge. Nach fünfzehnjähriger Tätigkeit in Memel erhielt Johow das Patent der Ernennung zum königlichen Musikdirektor. Drei Vereine aus württembergischen Städten ernannten ihn zum Ehrenmitglied: der Berliner Orchesterverein, die Allensteiner Liedertafel und die Tilsiter Harmonia.“ Wie sehr der Verstorbene auch nach seinem Wegzuge nach Breslau seiner „Liedertafel“ gedacht hat, zeigt sein Geschenk zum 84. Stiftungsfest der „Liedertafel“ in Form seines Bildes, welches mit Lorbeer und einem Trauerkranz umgeben in dem Uebungsraum der „Liedertafel“ hängt. Zum Schluß der Feier sang der Chor ihm das Abschiedslied „Stumm schläft der Säger“.

* Die „Eisheiligen“, die kalendermäßig vom 11. bis 13. Mai eintreffen sollen, hatten in diesem Jahr ihren Termin wohl vorverlegt. Man hat auch erwarten dürfen, daß sie uns jetzt mit ihrem Besuch nicht mehr „beehren“ werden, nachdem die milde Witterung in diesem Frühjahr recht spät eingeseht hat. Am heutigen ersten Tag des „eisgewaltigen“ Mameritus zeigte das Thermometer bei regnerischem Wetter etwa 15 Grad an, und es ist nur zu wünschen, daß auch Panfratius und Servatius sich in ein warmes Gewand hüllen.

* Die Liederkreise werden ihren „Saisonabschluss“ am Sonnabend durch ein Frühlingsspektakel in Strandvilla begehend. Schon durch die Wahl des Festlokals kommt symbolisch zum Ausdruck, daß die Veranstaltung einen Willkommensgruß an den einziehenden Lenz herantreiben will und dieser Gedanke soll denn auch, wie man uns schreibt, für die Durchführung des Festes richtungweisend sein. „Dem Lenz entgegen“ ist die Devise, unter der sich am Sonnabend die Liederkreise zu frühlichem Sang und Reigen vereinen werden und wer da weiß, wie gut es ihnen stets gelingt, Trost und Lebensfreude auf alle zu übertragen, die sich in ihre Gesellschaft einordnen, wird über die Aussichten dieses „Frühlingsabends“ nicht im unklaren sein können. Die Straßenbahn wird ihren Betrieb bis 10 Uhr ausdehnen (Blockkarten ungalta). Die Kartenabgabe erfolgt morgen Freitag von 6-8 Uhr im Schützenhaus.

* Der „Fraternalitätsorden“ veranstaltet, wie uns geschrieben wird, am kommenden Sonntag, nachmittags um 4 Uhr, in Strandvilla sein erstes Stiftungsfest. Das abwechslungsreiche Programm bringt außer Musikvorträgen und gesanglichen Darbietungen des Doppelquartetts des Arbeiter-Gesangsvereins auch ein kleines Lustspiel. Nach Beendigung des „offiziellen“ Programms beginnt der Tanz. Der Eintrittspreis ist so niedrig gehalten, daß jeder die Veranstaltung besuchen kann, um einige gemüthliche Stunden zu verleben.

* Die Sperrung der Dangebrücke bei Luisenhof. Die erfolgte Sperrung der Dangebrücke bei Luisenhof muß infolge dringender Arbeiten auch über Sonnabend, den 13. Mai, hinaus bis auf weiteres für den Fuhrwerks- und Reiterverkehr gesperrt bleiben, da die umfangreichen Reparaturen an dieser Brücke bis zum vorgesehenen Termin nicht erledigt werden können.

* Der Geflügel- und Taubenzuchtverein „Eintracht“ veranstaltete dieser Tage einen Orientierungsflug. Es wurden morgens um 7.45 Uhr bei Carlshagen 18 Memeler Hochflieger aufgelassen. Die ersten dieser Tauben erreichten schon nach 28 Minuten ihren Taubenschlag in Memel wieder. Den ersten Preis für Memeler Hochflieger erhielt Johann, den zweiten Lautzener, den dritten Sellm, den vierten Weikal, den fünften Kurshus. Am gleichen Tage, um 8.15 Uhr morgens, wurden 20 Reisebrieftauben bei Prötuls aufgelassen. Von diesen Reisebrieftauben erreichten die ersten nach 40 Minuten ihre Schläge in Memel. Den ersten Preis für Brieftauben erhielt Krause, den zweiten Meinert, den dritten Otto Kauf, den vierten Weinkel und den fünften Otto Kauf. Der Verein veranstaltet in jedem Jahr einige Orientierungsflüge. Seit der ersten Veranstaltung sind die Reiten, die die Tauben für die vorgesehenen Strecken brauchen, mit jedem Flug besser geworden. Ein neuer Orientierungsflug findet im Juni statt. Der

Verein erhofft auch für diese Veranstaltung eine rege Beteiligung.

* Josophet und Smetons haben Revision eingelegt. Wie wir erfahren, haben die Arbeiter Johann Josophet und Eduard Smetons aus Tilsit, die vom Memeler Schwurgericht am Freitag, dem 5. Mai, wegen des Doppelmordes in Piktupönen zweimal zum Tode verurteilt wurden, Revision beim Obertribunal eingelegt.

* Die Revision des Neumann vom Obertribunal verworfen. Die Memelabteilung des Obertribunals, die dieser Tage in Kaunas eine Sitzung abhielt, hatte sich auch mit der Revision des früheren Handlungsgehilfen Franz Neumann aus Memel, der bekanntlich im Juni des vergangenen Jahres die 84 Jahre alte Frau Wittkullis in ihrer Wohnung in der Fischerstraße mit einer Handbohrmaschine erschlagen hat und vom Memeler Schwurgericht wegen Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden ist, zu beschäftigen. Das Obertribunal hat die Revision des Neumann verworfen, so daß jetzt das Urteil rechtskräftig geworden ist.

* Auf dem Memeler Bahnhof festgenommen wurde heute vormittag von der Polizei ein junger Mann aus Mosekei, der zwei ihm bekannte Personen, die ebenfalls aus Mosekei nach Memel gekommen waren, mit Erschlagen bedrohte. Der Mann, der anscheinend schwachsinzig ist, wurde der Stadtpolizeiverwaltung übergeben, die ihn wohl wieder nach Mosekei „abschieben“ wird.

* Diebstähle. Dieser Tage wurde einem Arbeiter in der Hintereen Wallstraße Nr. 8/9 ein Portemonnaie mit 12 Lit einwendet. Einige Tage später wurde das Portemonnaie leer gefunden. Am Mittwoch wurde einem Fischer auf dem Markt eine schwarze Lederne Brieftasche entwendet. In der Brieftasche befanden sich auch ein Inlandspass, auf den Namen Schmidt II lautend, eine rote Quittung von der Gerichtskasse sowie eine Gerichtsverurteilung. — Am Dienstag in den Nachmittagsstunden zwischen 4-6 Uhr ist ein Fahrrad in der Wackerstraße entwendet worden. Es handelt sich um ein Herrenrad, Marke „Gibrid“, mit schwarzem Rahmengefäß und Koffelgelenk, gelben Radfelgen mit schwarzen Streifen und neuer roter Bereifung. Das Rad hatte einen Wert von 150 Lit. Um zweckdienliche Angaben bittet das Kriminalpolizeiamt.

Standesamt der Stadt Memel

vom 11. Mai 1933
Geboren: Ein Sohn: dem Zimmerer Johann Andrus von hier.
Gestorben: Ehefrau Luise Konrad, geb. Gronau, 80 Jahre alt; Arbeiterfrau Annie Kunz, geb. Kahl, 58 Jahre alt, von hier; Kaufmann Karl Max Beer, 64 Jahre alt, von Prötuls, Kreis Memel. Eine ehel. Geburt weibl. Geschlechts.

Schöffengericht Heydekrug

Zuchthaus wegen Diebstahls. Die beiden Freunde Hermann Stonies und Johann Septimus aus Jugnaten, die seit frühester Kindheit gemeinschaftlich Diebstähle ausgeführt hatten, wurden aus der Unterbindungshaft vorgeführt, um sich wegen Rückfallbetrugs vor dem Heydekruger Schöffengericht zu verantworten. Im April 1931 wurden dem Besitzer Sellenies in Piktaten mehrere Kleidungsstücke und 150 Hühnerier gestohlen. Der Diebstahl blieb anfangs ungeklärt. Erst in diesem Jahre konnten bei den Angeklagten einige der gestohlenen Sachen anlässlich einer Durchsuchung vorgefunden werden. Nach der Herkunft dieser Sachen befragt, gaben die Angeklagten zu, sie von Sellenies gestohlen zu haben. Stonies gab außerdem ein Fahrrad von dem Pächter Kaufmann aus Pagnien gestohlen zu haben. Das Gericht verurteilte Stonies wegen zweier Rückfallbetrugs zu 2 Jahren und 6 Monaten Zuchthaus und Septimus wegen eines Rückfallbetrugs zu 2 Jahren Zuchthaus.

Grundstücksverkäufe im Kreise Heydekrug

Im April 1933 sind im Kreise Heydekrug nachstehend aufgeführte Grundstücksverkäufe getätigt worden: Besitzerelemente Jurgis Soma-Dibbeln an Besitzertochter Eva Soma daselbst ein bebautes Grundstück in Wideln und eine Wiese in Riß für 5500 Lit und Akteile. Gesamtwert etwa 10 000 Lit, Ueberlassungsvertrag. Besitzerelemente Georg Varkel-Gaidellen an Besitzerelemente Gustav Eigenfeld-Heydekrug ein bebautes Grundstück in Gaidellen, 7,54,87 Hektar groß, für 8800 Lit. Besitzerelemente Marie Verteil, geb. Jurgeneit-Gaiken an Besitzerelemente Martin Urban daselbst ein unbebautes Trennstück in Gaiken, 0,56,90 Hektar groß, für 600 Lit. Dieselbe an Besitzer Jurgis Kogit in Gaiken ein unbebautes Trennstück in Gaiken, 1,60,60 Hektar groß, für 1800 Lit. Im Erbwege ist der zum Nachlaß des verstorbenen Besitzers Michel Pittkunnings in Girreningen gehörige und daselbst belegene bebauter Grundbesitz in Größe von 10,80,20 Hektar auf die Besitzerelemente Marie Pittkunnings, geb. Wittigkeit-Kauehnen übergegangen. Wert 6000 Lit. Der Konkursverwalter der Rößbener Spar- und Darlehnskasse e. V. m. u. H. in Heydekrug veräußert an die Besitzerelemente Wilhelm Mideleit-Gaidellen ein unbebautes Grundstück in Griebellen, 3,25,23 Hektar groß, für 790 Lit. Besitzerelemente Robert Krause-Gurgsden an die Besitzerelemente Erna Krause daselbst ein bebautes Grundstück in Gurgsden für 5050 Lit und Wohnungsrecht. Ueberlassungsvertrag. Kaufmannswitwe Amalie Rudolph, geb. Liebe-Heydekrug an Hausbesitzerin Marie Ambrab, geb. Friederich, daselbst ein Hausgrundstück in Heydekrug für 40 000 Lit. Im Wege der Zwangsversteigerung ist der dem Besitzer David Lukait-Zindben gehörige in Zindben, Barwen und Weistellen gehörige Grundbesitz auf den Saugener Spar- und Darlehnskassenverein e. V. m. u. H. in Saugen für das Wertangebot von 2925 Lit und eingetragene Hypotheken übergegangen. Gesamtwert etwa 9000 Lit.

Geschäftliches

Von der Direktion des Kurhauses Sandkrug wird folgendes mitgeteilt:

Die am vergangenen Sonnabend erscheinene Annonce hat ein reges Interesse hervorgerufen. Zunächst will man natürlich wissen, was die Hollywooder Kur ist. Ganz einfach: es ist die Abmagerungskur par excellence. Es ist die Kur, die binnen 18 Tagen schlank macht, und das ist das Herrliche an ihr, daß sie zeitlich beschränkt ist, daß sie ihren Anhängern nicht unabsehbar Kaffeezeiten auferlegt, daß sie überdies abwechslungsreich und so genau festgelegt ist, daß man kaum aus ihrem Schema „ausbrechen“ kann.

Die Hollywooder Kur ist natürlich auch auf dem Prinzip der Einschränkung von Kalorienzufuhr aufgebaut. Hungertage gibt es hierbei verhältnismäßig wenig — der ärgste ist der sechste —, und man kann auch diesen Tag ein wenig mildern. Im Laufe der 18 Tage gibt es dafür aber auch manchen, an dem man sich ehrlich an Fleisch sattessen kann. Zucker, Mehl und Fett sind selbstverständlich sehr eingeschränkt. Die Speisekarte ist auf drei Mahlzeiten täglich festgelegt, wozu als Flüssigkeiten Tee oder Kaffee verabreicht werden.

Orangen und Rohgemüse sind die Träger der so notwendigen Vitamine, die ihr Teil zur Regeneration des Körpers beitragen. Der Preis für die 18 tägige Kur beträgt in 8 g e l a m i Lit 290 einschließlich Bedienung usw.

Aus dem Radioprogramm für Freitag

Kaunas (Welle 1935). 17.50: Nachmittagskonzert. 19.30: Mat-Gottesdienst aus der Basilika. 20.15 und 21.50: Konzert. Königsberg-Heilsberg (Welle 217). 6: Frühkonzert. 6.35: Frühkonzert. 8.35: Frühkonzert für die Hausfrau. 9: Englische Schulfunkstunde für die Oberstufe. 10.40: Nachrichten. 11.15: Hörbericht von der WAG-Öffnungsfahrt 1933 (Empfang und Ansprache am Zinnenberg-Nationaldenkmal). 11.30: Mittagskonzert. 13: Vortragsveranstaltung der WAG-Öffnungsfahrt 1933 E. R. 13.30: Schallplattenkonzert. 15.30: Kinderfunk: Zum Muttertag (Die Mutter im neuen Deutschland). 16.30: Nachmittagskonzert. 17.30: Heimatvorträge aus dem altpreußischen Gebiet. 18.45: Der Geist in der Deutschen Turnerschaft. 19.30: Die Kunst des Klavierspiels (Eine Vortragsreihe mit praktischen Beispielen). 19: Stunde der Nation: Das Leben der deutschen Landschaft; Pommern. 20: Aus Washington: Worüber man in Amerika spricht. 20.20: Schafsheep und Verbi (Eine musikalisch-literarische Hörfolge). Szenen aus Verbi: „Falsch“ und „Schafsheep“. Die lustigen Weiber von Winkfor. 22.15: Fahrbericht über den ersten Tag der WAG-Öffnungsfahrt 1933. Königsberg-Heilsberg (Welle 1635). 10.10: Schulfunk: Lieder und Sprechstücke der Hitler-Jugend. 14: Schallplattenkonzert. 15: Jungmädchenbunde (Die Maibräut). 15.45: „Das Requiem“. 16: Konzert aus Leipzig. 17.25: Philologische Arbeitsgemeinschaft: Kieszde und das Preukentum. 18: Das Gebieth. 18.05: Hauskonzert (Musik für Harmonium). 18.30: Vortrags- und Falscherrunweisen im deutschen Kunstbetriebe und ihre Befämpfung. 19: Stunde der Nation. 20: Mai- und Minnefang zur Laute. 20.30: Konzert. 21.30: 25 Minuten vor Redaktionschluss (Eine Hörfolge aus der Berliner Schriftleitung und Segere des „Völk. Beobachters“). 22.25: Worüber man in Amerika spricht. 23: Kammermusik. Breslau-Gleiwitz (Welle 325). 15.40: Mit dem Aufschub durch Norwegen. 20: Mit-Breslauer Länze. 20.30: Konzert. 22.20: Jugend wandert. 22.40: Nachtmusik. Frankfurt a. M. (Welle 259,3). 20.30: Unterhaltungskonzert. 22.30: Nachtmusik. Hamburg (Welle 372,2). 17: Plattdeutsche Jugendstunde. 20: Ein deutsches Requiem. 21.30: Niedersächsischer Totentanz. 22.35: Unterhaltungskonzert. Langenberg (Welle 472). 17.50: Die Welt im Buch. 18.10: Deutsche Dichter der Gegenwart: Agnes Miegel. 20.05: Nabe an die deutsche Jugend, von Ernst Moritz Arrdt. 20.30: Die Jugend ruft! 22.25: Nachtmusik auf Schallplatten. 22.45: Nachtmusik (aus Frankfurt). Leipzig (Welle 389,6). 20: Konzert. 21.45: Ludwig Thomas: Lausbubengehisten als Hörspiel. 22.40: Räte Heimbach und Marcel Wittich als Hörspiel. 23: Kammermusik. Mühlacker (Welle 360). 16: Liebeslieder aus Deutsch-Böhmen. 18: Erzählvortrag: Das magere Kind. 20: Mai- und Minnefang zur Laute. 20.30: Stunde der Soldaten. 21 und 22.30: Konzert. München (Welle 632,8). 20.20: Goethe-Lieder zur Laute. 20.45: Warum überquerie Samnial die Alpen? (Einführung zum nachfolgenden Hörspiel). 21: Uraufführung „Samnial's Zug durch die Alpen“.

Witwe Marie Puttkammer-Bierfischchen an den Besitzern Heinrich Ernst Puttkammer daselbst ein bebautes Grundstück in Bierfischchen und Tratseden, 1,72,80 Hektar groß, für 530 Lit und Altenteil. Besitzertochter Grete Naaf-Abbau-Heidekrug an Fleischmeisterfrau Meta Mikoteit, geb. Merzlin-Weiden ein bebautes Grundstück in Wahren, 0,72,90 Hektar groß, für 3600 Lit. Besitzerin Urte Denullis, verm. Gerullis, geb. Pögel-Makellen an Besitzertochter Gertrud Gerullis daselbst ein bebautes Grundstück in Mahellen für 1542 Lit und Altenteil. Ueberlassungsvertrag. Erben nach dem verstorbenen Besitzer Michel Jebbedies-Kenjaß-Ebries an Besitzertochter Anna Jebbedies daselbst die Nachlassgrundstücke in Kenjaß-Ebries, Angeleit, Döskunden und Heinrichsfelde für Erbanteile. Erbausschließung. Besitzereheleute Franz Priewe-Kenjaß-Scheer an die Besitzertochter Gerda Priewe daselbst ein bebautes Grundstück in Kenjaß-Scheer in Größe von 3,33,60 Hektar. Ueberlassungs-geschäft. Besitzer Jons Torfel-Pakischen an Besitzerin und Briefträgerheute David Torfel daselbst ein bebautes Grundstück in Pakischen, etwa 20 Morgen groß, für 3500 Lit und Altenteil. Ueberlassungsvertrag. Besitzer Erdmann Jacomeit-Egeln an den Besitzersohn Erdmann Jacomeit daselbst ein unbebautes Grundstück in Paweln, 0,31,88 Hektar groß, Wert etwa 200 Lit. Ueberlassungs-geschäft. Besitzer Paul Uhpelkat-Schillmeppen an den Händler Wilhelm Siemoneit-Neu-Rugeln eine Wiese in Bokallna in Größe von 2,36,15 Hektar, Wert 1200 Lit. Besitzer Michel Purwins-Heidekrug an Besitzereheleute Georg Bobies-Randhen eine Wiese in Randhen, 1,28,09 Hektar groß, für 600 Lit. Besitzereheleute Julius Dansemir-Ridhen an Besitzer Friedrich Schmelting daselbst ein bebautes Grundstück in Ridhen für 5900 Lit. Besitzer Rudolf Siebert-Rudien an Witwe Auguste Paepnick, geb. Konrad-Willeken ein bebautes Mühlengrundstück in Rudien, etwa 5/2 Morgen groß, für 6500 Lit. Konkursverwalter der Friedrich Kröhmert'schen Konkursmasse in Heidekrug an Besitzer Hugo Kehlau-Sangen eine Dumbelwiese in Ruf, 3,58,56 Hektar groß, für 5800 Lit. Erben nach der Kämerfrau Marie Kallweit, geb. Nuckies-Gr. Schillmeppen an Besitzer David Kallweit daselbst ein bebautes Grundstück in Gr. Schillmeppen, 7,70,43 Hektar groß, angegebener Wert 3000 Lit. Besitzertochter Elise Trumpa, geb. Gandraß-Schillmeppen an Besitzerin Helene Kraujutis, geb. Trumpa-Schieke eine Wiese in Schillmeppen, 3,03,30 Hektar groß, Ueberlassungs-geschäft. Besitzereheleute Michel Wannagutsky-Szagatpurwen an Besitzerin Anna Preugschas, geb. Pösel, daselbst ein unbebautes Grundstück in Szagatpurwen, 9,36,32 Hektar groß, für 2000 Lit. Gastwirtheheute Franz Berg-Kantuppen an Besitzerin Anna Behlus, geb. Plewe-Stanischken eine Wiese in Winge für 1500 Lit. Erben nach der Besitzerin Marie Uhpelkat-Samiettschen an den Stellmacher Wilhelm Schudnages in Heidekrug ein bebautes Grundstück in Samiettschen und Wietullen für 1000 Lit und zwei Altenteile. Gesamtwert etwa 8000 Lit. Ueberlassungsvertrag. Besitzereheleute Michel Kraujutis-Schieke an Fräulein Marie Grullies daselbst ein bebautes Grundstück in Schieke für 6000 Lit. Besitzereheleute Wilhelm Anstohl-Uhlöfken an Besitzertochter Emma Anstohl daselbst ein bebautes Grundstück in Uhlöfken und Tattamischken in Größe von 9,62,05 Hektar für 10 000 Lit und Altenteil. Ueberlassungsvertrag. Besitzereheleute Wilhelm Strunkeit-Uhlöfken an Besitzerin Bertha Preifischas, geb. Strunkeit, daselbst ein bebautes Grundstück in Uhlöfken und Rudoben, etwa 13 Morgen groß, für 1800 Lit und Altenteil. Gesamtwert etwa 6000 Lit. Ueberlassungsvertrag. Kämer August Krüger-Uhlöfken an die Landwirtin Frau Lydia Ernst, geb. Krüger, daselbst ein bebautes Grundstück in Uhlöfken, etwa 5/2 Morgen groß, Wert etwa 1500 Lit. Ueberlassungsvertrag. Besitzer Billy Günther-Kirlichen an Besitzer Johann Spöhrles-Michelsakuten ein unbebautes Grundstück in Wabbeln, 0,50,00 Hektar groß, für 800 Lit. Besitzer Billy Günther-Kirlichen an Besitzer Martin Sclafschus-Michelsakuten ein unbebautes Grundstück in Wabbeln, 0,50,00 Hektar groß, für 800 Lit. Besitzer Michel Kurisch-Woifaten an Fleischereheleute August Bernoth-Woifaten ein unbebautes Grundstück in Woifaten, etwa 5 Morgen groß, für 1565 Lit.

Tagung der Ortsgruppen Nordlitauens des Kulturverbandes der Deutschen

Am Sonntag, dem 7. Mai d. Js. fand in Schaulen zum ersten Male eine Tagung der Ortsgruppenvertreter des Kulturverbandes der Deutschen Nordlitauens statt. Die Versammlung war gut besucht; fast sämtliche Vertreter waren erschienen.

Die Versammlung wurde durch den Vorsitzenden des Hauptverbandes, Pastor Kupffer, eröffnet. Derselbe begrüßte die Anwesenden und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Antritt auf die Deutsche Mittelschule in Schaulen seinen vorausgesetzten Zusammenbruch der Schule, sondern nur ein festeres Zusammengehen der deutschen Arbeitskräfte hervorgerufen habe. H. von Gierpinski gab in einem ausführlichen Bericht die Ziele und den weiteren Ausbau der kulturellen Arbeit bekannt. Der Vortrag gab Anlaß zu lebhaften Erörterungen und Vorschlägen. Im Mittelpunkt stand die Erörterung der Frage über die Ausbildung beruflich tauglicher Handwerker im Anschluß an die deutsche Mittelschule in Schaulen. Diese künftigen Kunstmeister sollen nach einer abgeschlossenen Lehrzeit in Schaulen zur Erlangung des Meistergrades in Memel einer Prüfung unterziehen. Für Schaulen käme die Erlernung der Gärtnerlei vorläufig in Betracht, diesem Fache würden sich später noch andere Handwerkerberufe anschließen. Eine noch im Anfangsstadium der Gründung sich befindende Gärtnerei, die aber schon jetzt zu den besten Hoffnungen einer guten Entwicklung berechtigt, ist von H. Sinze, einem Absolventen der Deutschen Mittelschule in Schaulen, der seine weitere Ausbildung zum Gärtner in Memel gefunden hat, in der Nähe der Deutschen Schule in Schaulen eingerichtet worden; diese Gärtnerei dürfte hierbei in Betracht kommen. Frau Gräfin Kanferling gab Anregung zur Erörterung der Frage über eine weitere Ausbildung der jungen Mädchen nach Beendigung der Volks- und Mittelschule zur Erleichterung im handwerklichen und hausfraulichen Beruf. Diese Frage steht im engsten Zusammenhang mit dem in Aussicht genommenen Ausbau und der Umgestaltung des deutschen Internats in Schaulen. Es folgten nun die einzelnen Berichte der Ortsgruppen und die Schilderung der äußerst bedrohlichen Lage einiger deutscher Schulen. Die zerstreut wohnenden Deutschen müssen ihre Kinder kilometerweit zur Schule schicken. Ueberall, mit wenigen Ausnahmen, ein erschreckender Mangel an Notwendigkeiten: es fehlen Bücher, Hefte und die allerprimärsten Lehrmittel. Erhebend war es aber, daß trotz alledem ein freudiger Drang und der feste Wille das wenige, was noch vorhanden war, mit allen Mitteln zu erhalten und weiter auszubauen, denkwürdiges tat.

Es wurde hierbei immer und immer wieder betont, daß zur Förderung dieser Arbeit in den entlegenen kleinen Ortschaften es unbedingt notwendig ist, daß vom Hauptvorstande öfters Delegierte dorthin geschickt würden, die den örtlichen Arbeitskräften tatkräftig zur Seite stünden und ihnen den

erforderlichen moralischen Halt gäben.

Aus Schadow wurde die Schließung der kleinen deutschen Schule, die vor einigen Monaten ihr zehnjähriges Bestehen in einem überaus nett zusammengestellten Schuljahresprogramm gefeiert hatte, bekannt gegeben.

Die Ortsgruppe zu Schoden hat nur wenige Arbeiter, auf denen das ganze Schwerkgewicht der verantwortungsvollen Arbeit liegt und die auf ihrem weitvorigerückten Posten getreulich auszuhalten. Auch hier wäre eine persönliche Fühlungnahme mit den übrigen Ortsgruppen und dem Hauptvorstande erforderlich.

Die Ortsgruppe Schaulen verfügt über eine verhältnismäßig ansehnliche Anzahl tüchtiger Arbeitskräfte, die gewillt sind, den weiteren Ausbau der kulturellen Arbeit zu gestalten und zu vollziehen. Die Ortsgruppe Schaulen beantragt nur eine regelmäßige Auszahlung der monatlichen Gehälter ihrer Lehrkräfte.

Die Versammlung faßte den Beschluß, daß die Berichte mit der Schilderung der Notstände der einzelnen Ortsgruppen Nordlitauens dem Haupt-

vorstande zur allseitigen Besprechung auf der nächsten Sitzung des Hauptvorstandes in Kaunas durch den Geschäftsführer vorgelegt werden und Mittel und Wege vom Hauptvorstande ansindig gemacht werden, dieser Not unterzujählich zu steuern.

Die Tagung, die vom Hauptvorstande einberufen worden ist, ist als eine durchaus wohlgeleitete zu bezeichnen und hat den Vertretern der Ortsgruppen entschieden dazu verholfen, mit freudiger Zuversicht bei ihrer weiteren Arbeit auszuhalten und mit Hoffnung in eine bessere Zukunft zu blicken.

Der Tagung der Ortsgruppenvertreter ging am Sonnabend ein deutscher Familienabend mit einem sehr reichhaltigen Programm voraus. Noch nie hatten die Räume der Deutschen Mittelschule in Schaulen eine so ansehnliche Anzahl von auswärtigen und ortskundigen deutschen Gästen gesehen. Den Darbietungen wurde wohlverdientermaßen reichlicher Beifall gezollt. Zum Schluß wurde mit kleinen Unterbrechungen, während derer man sich an Erfrischungen im Büfettzimmer harkte, getanzt. Für Unterkunft der Gäste war sorgfältig Oben in der bescheidenen, aber sehr freundlich ausgestatteten Jugendherberge waren mehrere der auswärtigen Gäste untergebracht. Die übrigen hatten Unterkunft bei den Mitgliedern des Vorstandes der Ortsgruppe Schaulen gefunden.

Kaunas, 11. Mai

h. Neue Memelbrücke projiziert. Im Verkehrsministerium wird zurzeit ein Projekt zum Bau einer neuen Brücke über die Memel fertiggestellt. Die Brücke soll sich neben dem Kanener Bahnhof befinden und die Oberen Schanzen mit der Stadt verbinden.

h. Hundesteuer soll erhöht werden. Wie bekannt wird, soll die Kanener Stadtverwaltung eine beträchtliche Erhöhung der Hundesteuer vorsehen haben. Für die Registrierung der Hunde, für die bisher eine einmalige Gebühr zu entrichten war, soll künftig in jedem Jahre ein bestimmter Betrag gezahlt werden.

h. Er hatte Mein und Dein verwechselt. Der frühere Gehilfe des Chefs des dritten Polizeireviere Caplinskas wurde am Montag vom Kanener Bezirksgericht wegen Aneignung staatlichen Eigentums zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

h. Ueber die Tätigkeit der Abteilung für soziale Fürsorge bei der Kanener Stadtverwaltung ist ein Bericht erschienen, der sich auf das Jahr 1932 erstreckt. In dem Berichtsjahr hat die Abteilung vier Altersheime zu verwalten, in denen sich 105 Greise und 291 Greisinnen befanden. Im Laufe des Jahres gewährte die Abteilung finanzielle Unterstützungen an den litauischen Frauenverband und an den Verein „Jelustind“ für die Unterhaltung von Waisenhäusern, Kindergärten und einer Kinderkolonie sowie an die jüdischen Vereine „Ort“ und „Dse“, an das jüdische Waisenhaus usw.

Er mordet aufgefunden

o. Schatz, 10. Mai. Dieser Tage wurde im Walde bei Vesciai der Waldwächter A. J. Ramalauskas tot aufgefunden. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß Ramalauskas ermordet worden ist. Bisher ist es nicht gelungen, den Täter zu ermitteln.

*** Neustadt, 11. Mai.** [Der Wochenmarkt] am Mittwoch, der einen regen Verkehr aufzuweisen hatte, war mit Produkten aller Art reichlich besetzt. Roggen kostete 11-12 Lit, Gerste 11-13 Lit, Hafer 10-11 Lit, Weizen 16-17 Lit, Erbsen 16-18 Lit, Gerstella 18-20 Lit je Zentner. Rot. Hefe 1-1,50 Lit je Pfund, Butter 1,30-1,40 Lit das Pfund, Eier 6-7 Cent das Stück, Hühner 4-4,50 Lit, Hähne 3-3,50 Lit, Enten 3-4 Lit, Ferkel 22-28 Lit das Paar, fette Schlachtschweine 48-48 Lit je Zentner Lebendgewicht.

h. Wilkomiński, 10. Mai. [24 Personen wegen Beleidigung auf der Anklagebank.] Der Prozeß gegen 24 hiesige Einwohner, gegen die, wie bereits gemeldet, der Direktor des jüdischen Gymnasiums, Kifion, ein Verfahren beim Friedensgericht wegen Beleidigung eingeleitet hatte, fand dieser Tage hier statt. Von den Angeklagten wurden sieben schuldig gesprochen und zu je sieben Tagen Arrest verurteilt. Die anderen Angeklagten wurden freigesprochen.

h. Raseiniai, 10. Mai. [Kommunisten er ausgehoben.] Die Polizei nahm hier auf Grund belastenden Materials, das bei Haus-suchungen gefunden wurde, fünf Kommunisten fest. Unter den Verhafteten befinden sich die beiden Brüder Adler, in deren Wohnung acht Kilogramm kommunistischer Literatur beschlagnahmt wurde. Einem der Kommunisten ist es gelungen, kurz nach seiner Verhaftung zu fliehen. In mehreren anderen Städten der Provinz wurden gleichfalls Verhaftungen von Kommunisten vorgenommen.

h. Ufmerge, 10. Mai. [Sechsmann verhaftet.] Großes Aufsehen erregte hier die Verhaftung einer bekannten Sechsmann, deren Festnahme auf Anordnung des Staatsanwaltes erfolgte. Die Sechsmann wird beschuldigt, mehrere Abtreibungen vorgenommen zu haben, durch die einige Betroffene ausbaden gekommen sind. — Vor einigen Tagen beging die Frau eines hier wohnhaften Arbeiters Selbstmord durch Erhängen. Der Grund zur Tat ist unbekannt.

wd. Bewirhanj, 10. Mai. [Der Markt.] Der am Montag hier abgehalten wurde, war mit landwirtschaftlichen Produkten reich besetzt. Es galten folgende Preise: Roggen 11 bis 11,50 Lit, Weizen 16 bis 17 Lit, Gerste 10 Lit, Hafer 9 bis 10 Lit und Kartoffeln 2,50 bis 3 Lit je Zentner, Butter 1 bis 1,10 Lit das Pfund, Eier 5 bis 6 Cent das Stück, Schlachtschweine 40 bis 45 Lit das Zentner und Ferkel 18 bis 22 Lit das Paar.

Für den Wassersport

Boot „Rize“
ca. 5 m lang, ca. 1,80 m breit, etwa 10 bis 12 Personen fassend evtl. mehr, geeignet als
(7526 als
Ruderboot (mit 4 Riemern u. Rollen)
Segelboot (mit 2 Masten, Mast mit 17 m Mast, Mast mit neuem Segel)
Motorboot (mit 2 Masten, Mastenborb, Motor von ca. 1,5 PS und geringem Benzinverbrauch)
ist zu verkaufen.
Näheres:
Polangenstr. 42
Telefon 445.

Uebermemele Rindermädchen
welches etwas kochen kann, von sofort gel.
Fr. Betty Budduschoff
Uebermemele 7581

Plauschwarren Mädchen
zum Milchverkauf kann zum 15. Mai eintreten. (7572)

Jagst Plauschwarren
Kr. Pögegen

Goldgrube ist auszuwählen.
Zu erfr. an d. Schall. b. Bl. 7560

Gesucht eine Handwerkerfamilie i. Memel
zur Aufnahme eines 12-jährigen Beamtensohnes für 3 Sommermonate mit Zahlung. Angebote mit 5278 an die Arbeitsvermittlung d. Bl. 7533

Landfrug
40 Morgen Land, auf Wunsch auch weniger Land, gute Lage an Chauße, sehr billig, mit kleiner Anzahl, zu verkaufen. 7571
Olus, Heidekrug
Tilfiter Straße 20.

Stempel
schnellstens F. B. Siebert
„Memel Dampfboot“

Quittungs-Blocks

enthaltend je 25, 50 und 100 Quittungsformulare mit Talon, hält vorrätig

Buchdruckerei des „Memel Dampfboots“

Eine hochtragende **Rub** steht a. Verkauf oder ist in ein Schlachtrind zu tauschen.
Kurt Stehr
Schlewiesstraße 3.

„Der Mann im Dunkel“

Roman von HERMANN WEICK

85 Fortsetzung Nachdruck verboten

„Wenn du jetzt nicht gekommen wärest, hätte ich mich auf den Weg zu dir gemacht!“ sagte sie und schmeigte sich an ihn.

Er küßte sie heiß.

„Ich konnte leider nicht früher kommen, Ilse!“ Frau Waldau erschien unter der Tür des Nebenimmers.

„Endlich! Wir sind schon beinahe gestorben vor Angst und Neugier!“ sprach sie. „Hat Ihr Bekannter etwas erfahren?“

Roslin berichtete den Damen, was Dr. Wagemann ermittelt hatte und daß der Berliner Kriminalkommissar Dr. Hobbeling bereits in der Frühe des nächsten Tages in Baden-Baden ein-treffen werde.

„Wir werden dann mit dem Verbrecher schnell fertig sein!“ schloß er.

Ilse Waldau griff erschrocken nach seiner Hand.

„Wirst du auch dabei sein, Bert?“

„Selbstverständlich! Oder meinst du, daß ich jetzt, wo ich mich endlich an langersehnten Ziele sehe, mich feige vor dem Menschen verkrüchten würde?“

„Das dachte ich nicht...“ antwortete sie leise.

„Ich bin nur in so großer Sorge, daß dir wieder etwas widerfährt!“

Er legte zart den Arm um sie.

„Du kannst ganz ruhig sein. Diebstahl! Unser Erscheinen wird dieses Mal für Roslin so überraschend kommen, daß er an Widerstand gar nicht denken kann. Zudem hat Dr. Hobbeling Erfahrung genug, wie man mit dieser Sorte Leute fertig wird!“

Ilse Waldau sah mit gequältem Ausdruck vor sich nieder. Nun blinnte sie auf.

„Gaffe mich mit euch an, Bert!“ bat sie. „Wenn ich dich in Gefahr weiß, möchte ich bei dir sein!“

Er sah sie dankbar an.

„Du meinst es gut, Ilse, ich weiß es! Aber dieser Sache mußt du ferne bleiben! Das ist nichts für dich!“

Frau Waldau stimmte ihm bei.

„Bert hat recht! Das ist eine Angelegenheit für Männer! Da würdest du nur im Wege sein. Ilse!“

Als Roslin nachher in sein Hotel zurückkehrte, saß Dr. Wagemann in der Halle.

„Warten Sie schon lange?“

„Vor zehn Minuten bin ich gekommen.“

„Und?“

„Die Sache stimmt! Der Verbrecher wohnt in jenem Hotel!“

„Können Sie erfahren, unter welchem Namen?“

„Auch das! Er nennt sich de Galvez und soll, wie der Keller mir sagte, Franzose sein.“

„Und die beiden Herrschaften, in deren Gesellschaft er sich befand?“

„Der alte Herr ist ein polnischer Graf, die junge Dame seine Enkelin.“

„Dr. Wagemann sah Roslin lächelnd an.“

„Gabe ich meine Sache nicht gut gemacht?“

„Unsgedignet! Ich danke Ihnen, Herr Doktor!... Uebri-gens... haben Sie den Verbrecher heute abend beobachtet können?“

„Ich sah ganz in seiner Nähe. Von außen betrachtet ein Gentleman von Scheitel bis zur Sohle!... Kein Mensch würde in ihm einen Verbrecher vermuten!... Er machte der jungen Dame nach Kräften den Hof, was ihr sichtlich nicht unangenehm war!... Sie wird Augen machen, wenn sie hört, wer dieser saubere Kavaller in Wirklichkeit ist!“

Roslin entnahm seiner Brieftasche das Telegramm Dr. Hobbelings.

„Morgen früh wird sie das erfahren!... Dieses Telegramm erhielt ich heute abend.“

Dr. Wagemann warf einen Blick hinein.

„Donnerwetter!... Da kann man sich ja für morgen auf allerhand gefast machen!“

34. Kapitel

Wieder entkommen!

„Sie sind also überzeugt, Herr Roslin, daß der Verbrecher von Ihrer Anwesenheit in Baden-Baden keine Ahnung hat?“ fragte Dr. Hobbeling.

„Ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß er etwas davon weiß!“

„Dann ist es gut!“

Es klopfte. Der Kriminalbeamte Krause, der mit Dr. Hobbeling von Berlin gekommen war,

trat ein; es war ein untersehter, kräftig gebauter Mann mit energischem Gesicht.

„Ist die hiesige Polizei verständigt, Krause?“ fragte Dr. Hobbeling.

„Jawohl, Herr Doktor!“

„Dann können wir aufbrechen! Ich wiederhole: Wir beide, Herr Krause und ich, wir werden uns in das Zimmer des Verbrechers begeben. Sie, Herr Roslin, bleiben im Vestibül; es könnte sein, daß der Kerl sich zufällig in einem anderen Räume aufhält und, während wir oben sind, das Hotel verlassen will; dann geben Sie uns sofort das verabredete Zeichen!“

Sie schritten rasch aus. Selten fiel ein Wort. Es war ein wunderbarer Septembertag. Die Sonne schien verheißungsvoll vom tiefblauen Himmel, die Bäume düfteten und die Wege glänzten hell und freundlich.

Die drei Männer sahen aber nichts von der Schönheit dieses Morgens; sie siebten dem Kommen entgegen.

Als sie in die Nähe des Hotels gelangten, in dem Roslin wohnte, sah Roslin plötzlich auf der gegenüberliegenden Straßenseite Ilse Waldau stehen.

Er sagte Dr. Hobbeling rasch einige Worte der Erklärung und hastete über die Straße.

„Ist Du hier?“

Sie preßte seine Hand; ihre Finger waren heiß.

„Ich hielt es zu Hause nicht mehr aus...“ sprach sie mit verlegendem Lächeln. „Ich muß in deiner Nähe sein, Bert!... Bitte, sei nicht böse!“ Ihre sorgende Liebe rührte ihn.

„Wartest du schon lange?“

„Zeit anderthalb Stunden!“

„Armer Kerl!... Du machst dir zu viel Sorgen! Die Sache ist gar nicht gefährlich!“

Sie zwang ihre Ausregung mühsam nieder.

„Ich weiß es ja... aber ich wäre zu Hause vor Unruhe vergangen... deshalb bin ich hierher gekommen... ich will hier warten, bis du zurückkommst!“

Roslin sah, daß Dr. Hobbeling nach ihm zurück-bllickte.

„Ich muß gehen, Ilse! Kopf hoch! In wenigen Minuten bin ich wieder bei dir!“

Roslin eilte den beiden Herren nach.

Nun kam Roslins Hotel in Sicht.

„Hoffentlich sieht er uns nicht zufällig vom Fenster aus!“ sagte Dr. Hobbeling.

Roslin suchte gespannt die Front des Hauses ab. Einige Kurzüge sahen auf den Balkons und frühstückten, andere blickten aus den Fenstern. Der Pollini war nichts zu sehen.

In der geräumigen Halle befanden sich nur wenige Menschen. Dr. Hobbeling ging zum Schalter des Portiers.

„Ich möchte Herrn de Galvez sprechen!“ sagte er in französischer Sprache.

Der Portier sah in einem Buche nach.

„Zimmer 23, im ersten Stock.“

„Ist Herr de Galvez oben?“

„Ja, mein Herr!“ antwortete der Portier nach einem Blick auf das Schlüsselbrett.

„Danke!“

Dr. Hobbeling winkte Roslin herbei.

„Sie warten hier!... Kommen Sie, Krause!“

Die beiden gingen auf die Treppe zu... In diesem Augenblick erschien auf dem ersten Treppenabsatz ein Herr.

Roslin durchzählte es siedendheiß. Mit einem Sprunge war er bei den beiden Kriminalisten.

„Dort ist er!“

„Wo?“

Pollini hatte Roslin erblickt. Er fuhr zurück, sein Gesicht zeigte den Ausdruck wahnsinnigen Schreckes.

Das währte zwei, drei Sekunden... dann machte er kehrt und eilte die Treppe wieder hinauf. Die drei jagten ihm nach... der Treppenabsatz war erreicht... sie wollten weiter... da ston ihnen was entgegen...

Krause, der an der Spitze war, schrie auf. Es klang, Scherben klirrten... Krause stürzte rückwärts... riß im Fallen die beiden anderen mit sich... Pollini hatte seinen Verfolger einen Blumen-schänder, auf dem eine große Wase stand entgegen-geschmettert.

Dr. Hobbeling raffte sich zuerst auf.

„Bos!“ schrie er und rannte die Treppe hinauf. Roslin und Krause, der am Wein verlegt war, folgten hinterdrein.

(Fortsetzung folgt.)



Gezeichnet von Erwin Kerschies.

Fritz Käpernick, der Nürmi der Achtziger Jahre

Wer von Euch kennt nicht Nürmi, den berühmten Finnen? Ganz gewiss kennt Ihr ihn. Wer aber weiß, daß es ein ähnliches Laufwunder schon in den achtziger Jahren gegeben hat, das auf den Namen Fritz Käpernick hörte?

Dieser merkwürdige Mensch mit dem auffallend kleinen Kopf, dem man seine Schnelligkeit und Ausdauer äußerlich kaum anah, wurde im Jahre 1857 zu Königsberg in der Neumark geboren und machte seinen Eltern insofern schwere Sorgen, als er als 19jähriger Schulknabe bei der Mobilmachung aus Anlaß des deutsch-französischen Krieges 1870 spurlos verschwand. Erst nach Monaten erfuhr seine besorgte Mutter, daß er sich heimlich den in Frankreich einrückenden Truppen angeschlossen hatte, wo er Beschäftigung bei der Feldpost fand. Nach Kriegsende kehrte er nach Berlin zurück, um hier einen Beruf zu ergreifen. Er war in Berlin als Maurerlehrling tätig, doch ist nicht bekannt, wie weit er es in diesem Fach gebracht hat.

Schon während dieser Zeit spürte er den Drang, seine beim Feldpostdienst in Frankreich erworbene Ausdauer auch auf dem Berliner Pflaster zu versuchen. Während seine übrigen Kollegen vom Bau nach getaner Arbeit in die erste Berliner Weißbierkneipe gingen, eilte Käpernick im härtesten Laufschritt durch die belebten Straßen nach Hause, was manchmal in einen Wettlauf mit der Pferdebahn ausartete, denn elektrische Straßenbahnen gab es noch nicht.

Bei jenen Probelaufen entdeckte er seine Ausdauer, die ihn später weltberühmt machte. Sein erstes öffentliches Auftreten erfolgte im Jahre 1876, wo man ihn in einem Berliner Volksgarten als Gegner den englischen Wettkämpfer Stief gegenübergestellt hatte. Was an diesem Tage niemand erwartet hatte, wurde zur Tatsache, denn der junge Käpernick, auf den man vorher nicht einen Pfifferling gegeben hätte, siegte nicht nur, sondern brachte dem Engländer eine derart eklatante Niederlage bei, daß der Besitzer jenes Volksgartens, in dem der Wettkampf stattfand, dem ehemaligen Maurerlehrling eine Summe von tausend Mark in bar aushändigte. Damit war Käpernick's Laufbahn gemacht.

In kurzer Zeit schlug er alles, was ihm vor die Beine kam. Ganz gleich, ob Inländer oder Ausländer. Gegen Käpernick war niemand sicher, auch dann nicht, wenn ausländische Größen ihn aufforderten, auf fremdem Boden zu starten.

1881 ging er nach Halle, doch wollte niemand gegen ihn laufen, weil seine Ueberlegenheit zu groß war, so daß ein Unternehmer auf den Gedanken kam, ihn gegen ein Rennpferd laufen zu lassen. Dieser berühmte Match kam im dortigen Gartenrestaurant Freyberg zustande, wo man eine 200-Meter-Rundbahn eigens für diesen Zweck hergerichtet hatte. Es war vereinbart, daß der Wettkampf über 40 Runden (8000 Meter) gehen sollte, und zwar erhielt Käpernick die Innenbahn. Aber wer beschreibt das Entsetzen des Publikums, als Käpernick dem Pferde in der vorletzten Runde, nachdem sich Käufer und Welter bis hierher auf gleicher Höhe gehalten hatten, davonlief und mit 50 Meter gewann! Aber damit nicht genug, leistete er

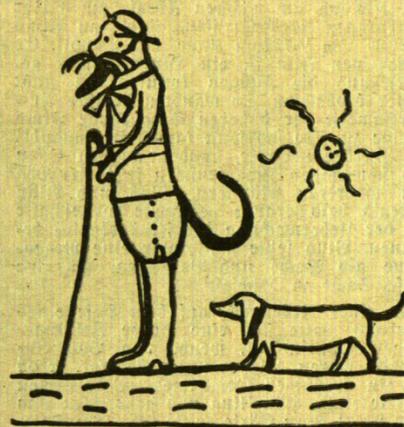
sich nach einer halbtägigen Ruhepause den Luxus, nach diesem scharfen Rennen sich noch einmal dem Publikum in Gestalt eines Probegaloppes über 10 Runden zu zeigen. Das geschlagene Rennpferd hieß „Tiger“ und stammte aus Merseburg.

Wenn die Tiere einen Wettlauf machen würden...

Bei einem Wettlaufe aller vierfüßigen Tiere würde unbedingt die Gazelle gewinnen. Sie vermag — allerdings nur für kurze Zeit — bis 27 Meter in der Sekunde zurückzulegen. Die besten Rennpferde kommen nicht über 25 Meter in der Sekunde hinaus. Ungefähr dasselbe erreichten russische Windhunde.

Ausdauernde Läufer sind die halbwilden Schlittenhunde der Eskimos, die es fertig bringen, mehrere Stunden hintereinander je 15 Kilometer zu machen. Das ist eine gewaltige Leistung.

Hinter den Hunden folgen der Reihe nach: der Gase, die Straffe, der Tiger, das Rennpferd und der Wolf. Man muß aber dabei immer bedenken, es gibt ausdauernde Läufer, und solche, die es nicht lange aushalten. Meist ermüden die Allerschnellsten zuerst. Der ostasiatische Tiger läuft schneller als der Wolf,



Der „Gestirfelte Kater“ geht spazieren „Dornröschen“, 11 Jahre.



Gezeichnet vom „Dampfbotmatrosen“, 14 Jahre.

Liebe Freunde! Immer wieder werden mir Witze und lustige Geschichten zugeschickt, die ich schon in andern Zeitungen gelesen habe. Nun ist das ja an sich weiter nicht schlimm, nur müßte der Einsender mir auch mitteilen, wo her er sie entnommen hat. Er kommt sonst zu leicht in den Verdacht, sich mit fremden Federn schmücken zu wollen.

Und nun zum Preisaus Schreiben. Ich träume in manchen Nächten noch von jenen 1400 Briefen, und dann wache ich voller Angst auf. Ihr könnt Euch das kaum vorstellen, was so ein Preisaus Schreiben für eine Arbeit macht. Um diese ungeschöne Arbeit nicht zweimal im Jahr leisten zu müssen, habe ich beschlossen, das nächste Preisaus Schreiben auf das Sommerende zu verschieben. Damit Ihr aber nicht dabei die Betroffenen seid, gebe ich die Zahl der Preise zu verdoppeln. Ich glaube, daß Ihr vernünftig genug seid, meinem Plan beizustimmen.

Nun möchte ich aber schon heute um Eure Meinung über die Art und Weise des Preisaus Schreibens bitten. „Welle 777“ machte mir den Vor-

Der Kopf

unseres heutigen Kl. Dampfbotes ist gezeichnet vom „Droschkentritscher“, 16 Jahre alt.



Mein Hund, wie ich ihn mir in Kleibern vorstelle Winetou, Kaunas, 13 Jahre.

kann aber dieses Tempo bei weitem nicht so lange durchhalten.

Die Flieger unter den Tieren, die Vögel, entwickeln natürlich noch ganz andere Geschwindigkeiten. Den Rekord hält der Mauersegler, die Turmschwalbe, mit 133 Metern in der Sekunde. Der zweite ist der Virginische Regenpfeifer, der es auf 115 Meter bringt. Der Wandersalpe vermag 74 Meter pro Sekunde zu fliegen, die Brieftaube selbstamerweise nur etwas über 50 Meter.

Der afrikanische Strauß rennt, wenn er dabei wedelnd mit seinen Stummelflügeln nachhinkt, 33 Meter in der Sekunde.

Unser Arbeitsplan

Die nun folgende Nr. 10 trägt wieder einmal die Ueberschrift

„Buntes Allerlei“.

Letzter Tag für die Einsendungen ist Mittwoch, der 17. Mai.

Wer findet ein paar zugkräftige und interessante Ueberschriften für neue Sondernummern?

schlag: Nächstes Preisaus Schreiben nur eine Abteilung, und zwar für die Mitarbeiter. Dagegen steht der Plan des „Großen Fragezeichens“. Nur eine Abteilung, und zwar für alle, die sich beteiligen wollen; die Mitarbeiterabteilung fällt weg und die Masse ein. Das sind also zwei sich völlig entgegengesetzte Ansichten. Und wie denkt Ihr nun darüber?

„Droschkentritscher“: „Ach du wiedernde Klunder!“ Der Droschkentritscher als Klunderklunder! Da wird unsere Kletterart erst richtig hochachtung vor der Bescheidenheit unseres lieben Kletterbetreuers bekommen. Der Artikel ist ausgezeichnet und wird bald erscheinen (bestimmt noch vor Weihnacht!!!). Recht herzlichen Dank! — „Dornröschen“: Na, nun wirst Du wohl zufrieden mit mir sein. Ich danke Dir für die Mitteilung über die Mitarbeiterin, übrigens hatte ich auch schon gemerkt, daß da nicht alles stimmt! — „Eulenspiegel“: Da freut man sich aber, wenn man nach so einem schrecklichen Erlebnis sich plötzlich im Wett findet, was? — Waltraud Graubusch: Ein hübsches Gedicht; Mädel, wo hast Du das Dichten gelernt? — Hans Hahn: Dein lustiges Aoc gefällt mir sehr, aber ich werde mit dem Abdruck erst beginnen, wenn ich alle Buchstaben von Dir erhalten habe, dann kann es ja in Fortsetzungen erscheinen. Kannst Du dabei nicht ein bißchen die Mitarbeiter rantragen? — „Seppi“: Ich staune wieder mal über Deinen Scharfsinn für komplizierte Lebenszusammenhänge, aber Recht hast Du wirklich! — Frida Kibitz: Ganz nett! — Helene Kuschus: Gut! — Erna Lorenz: Fein! — Lesbeth Kerkel: Gebuh, Gebuh, der Brief kommt bald! — Grete Maquet: Ein hübsches Gedicht, nur möchte ich durch seinen Abdruck den „Abschieds Schmerz“ nicht von neuem wachrufen. — Helene Pinties: Willkommen in unserer Hauptstadt! — Gertraud und Rudolf Schröder: Selbst ausgehacht? — „Schneeglöckchen“ und „Schneewittchen“: Herzliche Grüße! — Kurt Strebba: Eine nette Geschichte! — „Lulpe“: Dank! — Willy Urbschelt: Gut! — Welle 777: Alter Freund! Du vermußt schon recht. Aber da Du so barhäutig an Deinen Plan festhältst, werde ich Dir wohl nächstens einen „Privatbrief“ schreiben müssen. Nur eine Frage vorher: Wie weit kann ich Dir Vertrauen entgegenbringen, Vertrauen auf Deine „Schweigsamkeit“? Viele Grüße!

Peter.



Nummer 9

Memel, den 12. Mai

1933

Achtung, Achtung!

Achtung, Achtung! Hier ist der Sender des „Kleinen Dampfboot“ auf der Welle 481,5! Liebe kleinen Hörer! Wir senden eine Stunde „Buntes Allerlei“.

Zuerst singt der „Chor der Decknamen“ dreistimmig mit Orchesterbegleitung nebst Solosängern in Tenor, Alt, Sopran, Contrabaß, Chaussee- und Vorbässen nach der Melodie: „Alle Vögel sind schon da!“ die Dampfboot-Hymne:

Laßt, Ihr Lieben Kinder, heut ein Lied erklingen, Unserm „Kleinen Dampfbootblatt“ woll'n ein Lob wir singen. Immer hat es uns erfreut, uns und auch die andern Leut', Drum stimmt frohlich ein auch heut: „Das Dampfboot, es soll leben!“ So, nun klatscht mal erst feste und dann geht's weiter.

Und nun schließen wir mal die Witzkiste auf und wollen mal sehen, was raus kommt: Da fragt mal der Lehrer den kleinen Erwin: „Bieviel Beine hat ein Pferd?“ „A — hm, vier, Herr Lehrer!“ „So“, sagt der Lehrer, „wieviel hat es vorn?“ „Zwei!“ „Bieviel hinten?“ „Zwei!“ „Na, und an der rechten Seite?“ „Zwei!“ „Und an der linken, Erwin?“ „Zwei!“ „Zähl nun alle Beine zusammen.“ „Das Pferd hat acht Beine, Herr Lehrer!“

Nun hält Professor Krausestirn einen kleinen Vortrag über einen Osterpaziergang: „Meine Damen und Herren! Um einige wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen, machte ich in den Osterfeiertagen einen Spaziergang durch den Wald zur Mole. Schon am Anfang sah ich Rodler und Skiläufer vergnügt sich in dem Schnee tummeln. Kopfschüttelnd ging ich weiter. Also stimmt die Bauernregel: „Weihnacht im Klee, Östern im Schnee!“ doch. Man ist jetzt auch so wenig über das Wetter unterrichtet, denn das Radio streift, seit Philipp, mein Sohn, die Köhrensangenommen hat und sich an dem Knall erfreut, als er sie an die Wand warf. An der Mole herrschte ein Orkan, ich zog den Windstärkenmesser aus der Tasche und prüfte die Skala, 7,3 zeigte er an. Nanu? Grad, ob weh, da hatte ich ja das Thermometer eingepackt! Na jedenfalls, das Windchen konnte sich sehen lassen! Ich selzte die Mole entlang, ganz oben natürlich. Plötzlich — — — ut — — —! da flog mein Zylinder durch die Luft. Ich wollte gerade halt! rufen, da hörte ich was rauschen, schluckte Salzwasser und weiteres Angenehmes! Na adö! Ein Brecher (kein Einbrecher!) hatte mich überrascht und ich war quittsch-nab. Ich weiß nur noch, daß ich mir das Thermometer unter den Arm

steckte und es nachsah: 15° Kälte zeigte es an. Na, ich danke, das war ein Sturm! Zu Hause wachte ich im Bett auf, die Feuerwehr hat mich besinnungslos von der Mole geholt. Im Fieber soll ich immer geföhren haben: „Hilfe, 7,3° Wind, mein Zylinder!“ Dabei, so gestand meine Frau, habe ich den Weder gegen die Wand geworfen und gerufen: „Der Sturm, der Rote Leuchtturm wackelt, wer wirft da mit Radioröhren?“ „Na, aber jedenfalls, Das war ein Sturm, und noch zu D i e r n!“

Nun wollen wir noch schnell lachen, um nachher besser weinen zu können. Achtung! Der Lehrer erzählt in der Naturkundestunde vom Maulwurf. „Der Maulwurf frist jeden Tag so viel auf, wieviel er wiegt.“ Emil meldet sich: „Herr Lehrer, hat der Maulwurf denn eine Waghale?“

Nun haben wir noch etwas Trauriges bekannt zu machen: „Am 5. April verschied das vergangene Schuljahr. Es brachte uns außer den Ferien nur Ärger. Außerdem sind auch die Osterferien hingegangen, betrauert von allen Schulfindern! —



Draschkentritscher: „Lauf man bischen schneller Rosinante Mit deinem Hafermotor mit Partischenzündung Komm ich nicht weit!“

Nun einen Blick in die Witzkiste: Bubi ist mit Mama im Zoo. Bei den Giraffen natürlich. Fragt Bubi: „Mama, tut Dir auch die Giraffen leid?“ „Warum, Bubi?“ „Na, wenn die sich den Hals waichen müssen!“ „Zeit noch schnell die genaue Uhrzeit: „In fünf Minuten ist es — — — Moment mall — — fünf Minuten — ist es fünf Minuten später als es jetzt ist!“

Achtung! Es folgen die Funtnachrichten von 18 Uhr: „Wie verlautet wird, soll in nächster Zeit das Preisaus Schreiben steigen. Nichtige Aufösungen nimmt Peter laufend entgegen!“ „Vom Landesdirektorium wird mitgeteilt, daß vielleicht die Sommerferien verdoppelt werden. Genaueres folgt.“

„Die Lehrer Memels haben beschlossen, für jeden verlesenen Schüler einen Fußball zu schenken.“ Die Nachrichten sind beendet. Anschließend spielt das Funtdirektor „Ade du liebe Ferienzeit!“ und „Das Pauken geht nun wieder los!“ nach der Melodie: „Der Wind spielt mit der Dientil!“ Und nun „Guten Abend, meine Damen! Guten Abend, meine Herren! Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht! Bitte vergessen Sie nicht die Antenne zu er — r — den!“ „Das Große Fragezeichen“.

De oarme Kuckelkes

1. Fru Jette backt hüß Kuckelkes, se kneet dem Deeg bald lang, bald breet un fornte runde Budekkes, dat er de Wange wurde heet.
2. Un als se fertig wär mit kneete, da macht' se äwerm Deeg een Kries. Se nähm dat Brodbrett uff de Schuller, eelt schnell tum Bäcker Frideriez.
3. Nu segde doa vor eere Deer Voor olle Biewerkes de Stroaß, da käm gerad Fru Jette vör un schrie gleech op: „Wat is denn das?“
4. „Zu unverschämte Fruenszammer! Könn ju nich sehne, wat sä droag? De Stöff, de flecht joa, man mu! ariene, uff miene Kuckelkes, ju Schoap!“
5. Un wie se g'road noch wat wull sägge un sich so scheef nu om de Ed — vom Brodbrett de Kuckels fäng'n an to kullra gerade in 'nem Stroaßedreel.
6. De olle Jette wär ganz platt, de Fruens aber lachte nur, un de bekriegte Floade wälzt sich in Schofolade.

Ein wahres Erlebnis des Dampfbotmatrosen. 14 Jahre.



Walter von der Vogelweide, Jugend
Winton, Kaunas, 18 Jahre.

Zweiter Mondmann

Das neue Weltraumschiff ist startbereit, der Führer und Erfinder dieses Schiffes, „Welle 777“, wollte eine Erkundungsexpedition zum Jupiter machen. Ich wäre gerne mitgefahren. Als ich schüchtern meinem Wünsche Ausdruck gab, warf „Welle 777“ mir einen verächtlichen Blick zu und sagte: „Mädels haben ja Angst und schreien gleich immer“, gab Vollgas, und war meinen Wünschen bald entchwunden.
Einige Stunden vergingen, als auf einmal S. D. S. Kuse gehört wurden. „Welle 777“ mußte auf dem Monde notlanden, dabei ist sein Weltraumschiff auf einen Mondberg in Trümmer gegangen. „Welle 777“ ist zum Glück unverletzt, doch kann er jetzt nicht mehr runter vom Mond. Wie freute ich mich da, daß ich auf der Erde geblieben bin. Denn nun kann „Welle 777“ ein beschauliches Dasein als zweiter Mann im Monde aubringen. R. E.

Der Leuchtturmwächter

Hoch auf dem Turme sitzt in Ruh' und schaut dem Spiel der Wellen zu der Leuchtturmwächter.
Er denkt her, er denkt hin, dabei kommt viel ihm in den Sinn, dem Leuchtturmwächter.

Schnell kriecht in ein kleines Buch, das er für diese Zwecke schuf, der Leuchtturmwächter viel nette Geschichten da hinein und schickt sie dann zum Drucken ein, dem Leuchtturmwächter.

Am Wochenschluß steht im Dampfboot dann, geschrieben vom Klabaftermann, „Der Leuchtturmwächter“.
Er zieht so über jeden her, es fällt ihm wirklich garnicht schwer, dem Leuchtturmwächter.

Durch den entdeckten Petroleumquell erscheint das Licht doppelt so hell, vom Leuchtturmwächter.
Wir Mitarbeiter (des kl. Dampfboots) müssen in allen Ecken uns vor dem grellen Schein verdecken vom Leuchtturmwächter. Amor.

Vorsicht!!!

Liebe Freunde! Seid vorsichtig beim Spazierengehen, denn „Der Mai ist gekommen“! Mai gilt als gefährlichster Monat des Jahres, denn: „die Bäume schlagen aus“.
Na ich danke, wenn einem so eine knorrige hundertjährige Eiche ins Kreuz tritt! Da kann einem selbst der Dr. Eisenbart nicht mehr helfen. Und ein Spaziergang durch den Wald ist ja einfach nicht auszudenken!

Und zum Zweiten: Meidet die Gärten, denn: „der Spargel schießt“! Die Genser Abstinenzkonferenz bemüht sich nun schon seit Jahren, ihm das zu verbieten, aber auch beim Spargel mit dem gleichen Erfolg wie auf allen andern Gebieten.

Also nochmals: Vorsicht, wenn Euch das Beben lieb ist!
„Welle 777“.



Polkist:
Da hab ich endlich den Bengel, der den Schwarzsander hat! Dir winken 3 Wochen freie Verpflegung!

Ein Brief aus Paris!

Vogga und Harald Pederson, unsere beiden treuen Mitarbeiter, die vor einiger Zeit für immer das Memelgebiet verlassen, haben an mich einen lieben Brief geschrieben, dem ich folgendes entnehme:
Liebster Peter! Wahrscheinlich wirst Du Dich wundern, nach so langer Zeit aus Paris von uns einen Brief zu bekommen. Paris ist die schönste Stadt der Welt! Ganz gewiß! Es ist ganz herrlich hier! (Ranter Ausrufungszeichen, was?) Wie geht es Dir und dem kl. Dampfboot? Ich bekomme höchst selten mal ein „Memeler Dampfboot“ aus Memel geschickt, und wenn, dann ärgert sich

Vogga, daß das kleine Dampfboot nicht dabei ist. Wie geht es der Micky-Maus, Winton, Welle 777, Droschkentuschker, Vottemarie Berg und alle den andern? Ich hoffe, sehr gut. Versailles haben wir gesehen. Sans-jouci und Versailles, das sind die schönsten Schlösser, die wir je gesehen haben. Nächste Mal bekommst Du einen Bericht von Bogga und von mir.
Also 1 000 000 000 000 000 Grüße von Harald.

Liebster Peter! Grüß' alle von Harald und mir. Wie geht es Dir? Uns geht es knorkel! Den Ausdruck habe ich aus Memel, er gefiel mir so. Also bis aufs nächste Mal!
Deine treue Bogga.

Liebe Freunde! Na, da freut Ihr Euch wohl alle mit mir, daß Bogga und Harald uns nicht vergessen haben. Für immer haben sie unsere Heimat verlassen, und trotz der großen Abwechslung und der vielen neuen und interessanten Erlebnisse denken sie unser und wollen weiter Mitarbeiter bleiben! Das nenn' ich Treue!
Peter.

Wie der Herzog von Choiseul für seine Urenkel sorgte

Im Jahre 1781 entschloß sich eine Anzahl Pariser Schauspieler, gemeinsam ein Theater zu gründen. Der Bau sollte mitten in Paris errichtet werden, wo sie sich an einen begüterten und kunstsinigen Herrn, den Herzog von Choiseul. Der Herzog war bereit, den Schauspielern ein schönes Grundstück mitten in Paris abzutreten, damit dort das neue Theater gebaut werden könnte. Aber er stellte zur Bedingung, daß er und seine Nachkommen in dem Theater stets eineloge besitzig sein sollten, die ihnen ohne Entgelt zur Verfügung stehen müßte. Eine weitere Bedingung war, daß die Loge sich neben der Loge der „allerchristlichen Majestät“, des Königs von Frankreich, befinden sollte.

Das Theater wurde gebaut. Aus diesem kleinen Theater, in dem der Herzog und der König von Frankreich tatsächlich ihre Logen hatten, entstand mit der Zeit die weltberühmte Pariser „Komische Oper“. Die Könige von Frankreich wurden gekürzt, Napoleon I. erschien und nahm seinen Platz in der Loge des Königs ein. Stolz saß neben ihm der Herzog von Choiseul in seiner Erbloge. Frankreich wurde Republik, die Präsidenten erschienen und saßen in der Loge Napoleons — aber unentwegt behauptete auch der Herzog von Choiseul seine Loge neben dem Präsidenten. Frankreich wurde wieder Kaiserreich — Napoleon III. zog in Paris ein und saß in der „Komischen Oper“ — ein Herzog von Choiseul hatte aber seinen Platz im Theater nach wie vor inne und saß auch neben dem Kaiser Napoleon III. Schließlich kam der Weltkrieg und jetzt die allgemeine Weltkrise — die Herzöge von Choiseul haben ihre Rechte auf die Theaterloge aber immer behauptet. Diese Rechte der Herzöge von Choiseul verlor die Staat wiederholt abzuschütteln. Auch die jetzige französische Regierung wollte sich dieser unangenehmen Verpflichtung entziehen. Vergeblich! Sie hat den Prozeß verloren und hat 11 000 Franken Gerichtskosten zahlen müssen.



Bezeichnet vom „Droschkentuschker“, 10 Jahre.

Frosinchen schreibt einen Brief

Frosinchen ist ein 7½-jähriges Mädchen, das an ihre Onkel einen Brief schreiben soll. Nachdem zwei Federhalter glücklicherweise kleingekriegt sind, ist dieses entstanden:
Liebe Onkel!

Ich bin jetzt in der 6ten Klasse. Ich gehe in die Simon-Dachschule, welches die mit ohne Dach ist. Agathe (die Schwester) sagt immer, die müßt Paul & Keller schule heißen. Ich weiß aber nicht, warum.
Wir haben jetzt ein kleines Dampfboot, und da ist ein Peter und ein Seppel Jßen. Der Peter ist aber nicht Mäule, er muß wohl ein Mensch sein. Die Vottemarie Berg macht Märchen von Dierhäschen und so. Agathe sagt, jowas gib't nich und ich sag: „Doch!“ Da ist auch noch ein Droschkentuschker, aber nich von der blauen Minna. Dieser ist noch komischer. Auch Dornröschen ist da. Ist das das richtige oder nicht ganz richtige? Das ganz richtige ist doch eigentlich schon tot, und nun ist es wieder da, ich glaub das ist nicht das richtige. Der Seppel Jßen schreibt immer sehr schön, aber ich glaube, der ist schon sehr sehr alt. Der Peter hat einen Briefkasten, wo er immer nett, sein ganz nett und schön rein schreibt. Manchmal schreibt er auch ganz was Langes. Agathe sagt, das ist sehr nett. Dann



Bäumchen, Bäumchen rüttle dich, wirf schöne Kleider über mich —
Von einem unbekannten Mitarbeiter, Postbriefstempel Pogegen.

solten wir unsere Taschentücher vornehmen, weil der Deini Kurtschat aufem (auf dem) Kilometerband schreibt. Ich hab' auch probiert aufem Zentimeterband zu schreiben. Da kriegt' ich aber Pems von der Mutti und der Deini kriegt doch 1000 M. Da hab' ich geseufzt wie die Minna.

Als ich mich auf den Fußboden gesetzt hatte, sagte ich: „Ich werd' mir aufs Arbeitssamt beschwären gehn!“ Die Minna sagt das immer, wenn sie vergessen hat den Kompost (Kompost) auf den Tisch zu bringen und die Mutti sie ausschimpft. Jetzt krieg' ich aber Miträne, und das wird sehr schumm. Die Mutti sagt, dann muß man in die frische Luft.

Herzlichen Gruß
Dein Frosinchen.

Die „Miträne“ besteht nämlich aus Angst, daß sie die Freundin Brita verpaßt, die draußen wartet.
H. D. K. D. „Bommelsvitter Dämmel“.



„Mauschwänzen“ auf dem Wege zum Markt
„Dornröschen“, 11 Jahre.

Die wunderbaren Abenteuer von Bob und Billy / Von Tom Tarring

4. Als sich am nächsten Abend um 6 Uhr die Jungen wieder trafen, ging's zu Jims Kneipe. Um 1/7 kam Kalle, der Bandit. Er wurde von Jim in ein Hinterzimmer geführt und die Jungen konnten ihn nicht weiter beobachten. So wandten sie ihre Aufmerksamkeit der düsteren Straße vor Jims Kneipe zu. Wo sich sonst kaum ein anständiger Wärdler verirrt, standen an den Ecken und schmutzigen Schaufenstern jetzt Gruppen von mehreren Männern. Bob und Billy hatten's bald heraus: verkappte Polizei hatte mit der Ueberwachung der Fiktirkneipe begonnen. Billy setzte sich hinter eine Regentonne als Wache und Bob ging, um eine große Sache zu beschaffen.

das Ford-Auto in Bewegung. Da sprangen von allen Seiten die Zeitungsjungen aufs Auto, klammernten sich an beide Banditen, so daß sich keiner von ihnen bewegen konnte, das Auto fuhr frachend gegen eine Schaufensterscheibe und klirrend flogen Splitter durch die Luft. Die Polizisten eilten heran. Den Augenblick der größten Verwirrung benutzte Billy, der ja den wichtigen Inhalt des Autos kannte und nahm aus der Ecke des Autos ein weißes Bündel. Behutsam trug er den Sohn des Multimillionärs Rodenjon auf dem Arm fort. Nicht hinter ihm ging das Auto in Flammen auf, der Benzintank war durchschossen. Auch die andern Zeitungsjungen waren verschwunden. Nur Bob lag, am Bein verwundet, auf der Kampfplätte. Ein Polizist, ebenfalls verwundet, lag beunruhigt neben ihm. Die Banditen waren inzwischen in die Hände der Polizei gefallen. Bald hielt ein Sanitätsauto am Tatort. Der Polizist wurde im Auto aufgebahrt und dann wandte man sich Bob zu. Er schaute die Sanitäter verwundert an und lachte: „Billy, das Kind!“, dann verlor er die Besinnung. Vorsichtig wurde er ins Auto gelegt und ins Krankenhaus gebracht. — Fortsetzung folgt.

Heitere Ecke

Frau Schulze läßt entsetzt die Zeitung fallen: „Mann, eine gräßliche Spinne läuft über die Decke!“
Darauf Schulze (schläfrig): „Warum schreist Du? Tritt das Vieh doch tot!“

Der Zahnarzt hat Willi ein paar Zähne gezogen und sagt: „Das ist nicht schlimm, die werden sehr schnell wieder nachwachsen.“
Willi: „Derr Doktor, werden sie zum Abendbrot schon da sein?“

Vater (wütend): „Anerkennst, daß Du in der Klasse immer als Letzter sitzt!“
Sohn: „Aber Papa, das ist doch ganz egal, unten wird genau dasselbe gelehrt wie oben!“

Alte kurzichtige Dame (beim Kunsthändler): „Was haben Sie da für ein schenliches Gemälde, das werden Sie bestimmt nicht loswerden; was stellt das dar?“
Kunsthändler: „Verzeihung, das ist kein Gemälde, das ist ein Spiegel.“

„Wann stehen Sie eigentlich morgens immer auf?“
„Gleich, wenn die ersten Sonnenstrahlen durch mein Fenster fallen.“
„Donnerweiter! Ist das nicht zu früh?“
„Ne, mein Fenster liegt nach Westen.“

Lehrer: „Was fällt Dir ein, Du kannst doch während des Unterrichts nicht schlafen!“
Junge: „Wenn Sie ein bißchen leiser sprechen würden, dann könnte ich es!“



Ob das nicht eine kunterbunte Gesellschaft? Und doch ist jeder einzige davon Euch allen bekannt. Nun ratet einmal, wer das alles sein soll!
Schneeglöckchen, 15 Jahre.

Segelfahrt über das Ionische Meer

Von unsrem an Bord der „Hamburg“ befindlichen Berichterstatler Ludwig Dinklage

Wir waren auf unserer „Hamburg“, dem Schulschiff der Hanseatischen Yachtschule, vom Wettergott eigentlich recht verwöhnt worden. Nachdem wir in der Bistana gehörig einen oder vielmehr drei auf's Dach bekommen hatten, verfolgte uns seit Spanien schönes Wetter und guter Wind. Es wehte immer platt von achtern. Vor der Wind wehte oft 'n Wind Stroh', heißt es ja in der christlichen Seefahrt. Aber es ist gemütlich, so vom Wind heranzulaufen, nur ein, zweimal am Tage ein Segelmann über zu machen und sich im übrigen kein Wein auszusetzen. Petrus schien es auch mit uns ganz besonders gut zu meinen, denn jedesmal, wenn es anfang zu stürmen, dann lagen wir irgendwo im sicheren Hafen. So saßen wir einstmals auf der Hotelterrasse in dem modischen Vadeoite Gioril, während draußen ein Südwest auf die portugiesische Küste zuweulte, daß den kleinen Schiffen Hören und Sehen verging und selbst ein großer englischer Jagdgeschwindigkeit schleunigst wieder beidrehte und in den Tajo nach Lissabon zurückließ. Ein Bevante brauste um den Felsen von Gibraltar gerade zu der Zeit, wo wir dort auf der Rede ankerten und der Drkan uns nichts anhaben konnte.

So pakte es uns jetzt natürlich gar nicht, daß wir bei der Ausfahrt von Malta den Wind verstant in die Zähne bekamen. Wir hätten vorher in der Bibel nachlesen müssen, dann hätten wir unsere Abfahrt vielleicht noch um einen Tag hinausgeschoben. Ich weiß nicht, in welchem Jahr es gewesen ist, aber am 10. Februar war es bestimmt, da geriet die „Triere“, in der der Apostel Paulus die Ueberfahrt nach Italien machte, in einen schweren Sturm. Die „Triere“ ging unter und nur der Apostel wurde gerettet. Er trieb schiffbrüchig in der St. Pauls-Bucht auf Malta an. Fast jede Kirche auf Malta, und es gibt dort so viele wie Kinos in Hamburg, ist nach ihm benannt und heberbergt irgendeine Reliquie von ihm. Gewissermaßen so zur Einführung hat er zunächst einmal sämtliche Giffschlangen der Insel in Ziegen verwandelt. Noch heute gibt es dort riesige Ziegenherden, die täglich durch die Straßen von La Valletta getrieben werden und die man vor den Haustüren melkt.

In den Tagen, wo wir auf Malta weilten, traf man gerade die Vorbereitungen zu einer Prozession zu Ehren des Heiligen Paulus. Ehrenpropheten hatte man errichtet, Musikproben aufgestellt, zu den vielen Heiligenbildern, die alle Straßenecken zierten, noch einige Dutzend weitere dazugehängt und alle Hauptstraßen mit Girlanden und Flaggen geschmückt. Der Himmel gab programmgemäß seine Dekoration hinzu und ließ einen heftigen Sturm um die Insel herumbrausen.

Wir glaubten jedenfalls nicht an diesen Aufsturm und liefen deshalb aus. Malta ist zwar die Wetterstunde im Mittelmeer. Trifft man westlich der Insel gutes Wetter an, soll es östlich grauer und mulmiger aussehen. Nun, wir hatten von Gibraltar bis hier immer gutes Wetter gehabt, folglich muß jetzt das dicke Ende kommen. Auf Segelschiffen soll man aber alles an sich herantommen lassen, aber auch auf alles vorbereitet sein. Wir waren auf alles gefaßt. Ein und wieder hülsen Regenböden über die See. Sie bringen zwar nicht viel Wind mit, nehmen uns aber alle Sicht, denn die Regenlagen sind Wolkenbrüche. Dazwischen lacht dann wieder die Sonne und der Himmel wird azurblau. La Valletta verliert hinter dem Horizont im Sonnenhain.

Unser nächstes Ziel ist Korfu und der Kurs dort hin Nordost. Gerade aus dieser Ecke bläst uns der Wind entgegen mit wechselnden Stärken. Oben treiben wir noch in vollkommener Flaute, da frisst es wieder bis auf Stärke 5 auf. Wir lassen den Motor mitlaufen.

Unsere Besatzung hat sich verringert. Der zweite Steuermann, Korvettenkapitän A. D. von Hoffmann, und einer seiner Wachgänger, der Studienreferendar Franz Janzig, mußten in Malta ab. Mit nur noch vierzehn Mann an Bord haben wir schon etwas mehr Elbogenfreiheit. Es war doch ein recht gutes Gewimmel mit den vielen Menschen auf dem kleinen Schiff. Nur der straffen Manneszucht und einer guten Kameradschaft, wozu die Hanseatische Yachtschule ihre Mitglieder ja auch in erster Linie erzieht, ist es zu verdanken, daß es auch nicht die allgeringste Reiberei unter der Mannschaft gab, wie es bei dem wochenlangen engen Zusammenleben auf kleinstem Raume sonst nur allzu leicht der Fall ist.

Draußen hält die englische Flotte Schießübung ab. Wieder wird es uns bewußt, wie klein doch unser Deutschland durch den Versailler Schandvertrag geworden ist. In allen Meeren haben wir englische Kriegsschiffe getroffen, die dort herummanövrieren, als ob die See ihnen allein gehöre.

Die Matrose haben doch wohl recht gehabt mit ihrem 10. Februar-Sturm. Irigendwo muß es erheblich geweht haben, allerdings westlich von uns so in der Gegend von Kap Bone oder an der Nordküste Afrikas. Wir spüren die Dünung. Und eine solche mag die „Hamburg“ gar nicht. Wir fahren immer noch die Sturmbegegnung, haben auch die Stenge noch nicht aufgebracht. So wird das an und für sich schon recht stabile Schiff noch steifer. In der toten Dünung ohne Segeldruck macht es kurze heftige Schlingerbewegungen. Wie ein verletzter getrimmter Erzdampfer benimmt sich dann die „Hamburg“. Das ist auch der Grund, weshalb ein Teil der Besatzung trotz der langen Dauer der Reise nicht vollkommen seefest geworden ist. Und merkwürdigerweise gerade diejenigen, die am meisten auf See gefogelt sind. Die Sturm jedoch, beim Vorkommen, da bewährt sich diese übergroße Stabilität außerordentlich gut, da liegt das Schiff wie eine Ente so ruhig und sicher in den Seen. Diese harten und ruckweisen Bewegungen finden ihren Grund darin, daß der schwere Schiffsrumpf und der reichliche Ballast nicht im Einklang zu der leichten Takelage stehen, die man beim Umbau vom Fischkutter zur Segelschiff aufgebracht hat.

Wie wir noch so in der toten Dünung herumhumpeln, ruft man die Freiwade an Deck. Nicht im Kommandoton, nicht zum Almanns-Manöver, sondern nur zum Bestaunen eines Walffisches. Es ist kein großes Vieh, kein Moby Dick, der sagenhafte weiße Riesental, sondern nur ein kleiner Dorsch, wie sie hin und wieder im Mittelmeer auftreten. Wie ein kleiner Dampfer zieht er an uns vorbei, mit schnurgeradem Kurs. Immer vorlicher wird der Wind. Wir können nicht einmal die Südostküste von Sizilien anlegen. Schon vor zehn Wochen hatte uns Kapitän Kirckheim

beim Abschied in Neustadt gesagt: „Die Hamburg ist ein braves Schiff, sie macht alles, nur dürft ihr sie nicht so gegenan knallen. Das mag sie nicht.“ Unser Kapitän Korn hat es Kirckheim dann noch in die Hand versprochen müssen, lieber so lange im Hafen auf guten Wind zu warten als gegenan zu freuzen. Kapitän Kirckheim hat auf der Erdumsegelung seine Erfahrungen mit dem Schiff gesammelt und wir konnten ihm nur recht geben.

In der Nacht bekommen wir endlich das Feuer von Kap Passero in Sicht. Es liegt weit an Steuerbord. Wir müssen noch eine ganze Weile unter der sizilianischen Küste entlang laufen, ehe wir das Kap umrunden können. Als der Morgen graut, haben wir es geschafft.

Es muß auch an der anderen Seite von Malta geweht haben. Wir bekommen zu unserer ersten West-Dünung noch einen zweiten Seegang aus Südost. Jetzt haben wir eine noch viel unangenehmere Kreuzung. Kein Mensch fühlt sich so richtig wohl dabei. Wer nicht nötig hat, an Deck zu gehen, der bleibt heute in der Koje. Und selbst einige der Waage füttern nach zehnwöchiger Seefahrtszeit noch die Fische. Zu Mittag gibt es Fischenuppe, ein Essen, das ich selbst zu friedlichen Zeiten in einer nicht schlingernden Stube sehr daneben schätze. Dieses Gericht findet heute wenig Anklang.

Der Sonnabend sieht schon erheblich friedlicher aus. Es ist ein schöner warmer und sonniger Tag. Einer nach dem andern kommt an Deck und sucht sich ein geruhames Plätzchen. So nebenher erkundigt man sich, was der Chef heute für eine Sache zusammenbröckelt. Dide Erbsen mit Pöfelstück. „Ei sei sei!“ sagt Habenicht. Das ist mal wieder ein Essen, um das es sich lohnt, Seemann zu sein.

„Rauchwolke Backbord querab! Steigt Kerzengetade in die Luft!“ meldet der Ausguck. Wir haben seit dem Matrose Walffisch nichts Aufregendes mehr erlebt. So ist es kein Wunder, daß diese Rauchfahne die traulichsten Gedanken in uns aufkommen läßt.

„Seeleute, das ist der Aetna! Genau an der Stelle muß er liegen“, meint der Ostpreuße. Der Maschinist glaubt ihm das ohne weiteres und trägt es gleich in sein Tagebuch ein: „Wir sehen in der Ferne den feurigen Aem Vulkanos“ aus dem tiefen Krater des Aetna gen Himmel steigen.“ Und der Liegeniker schreibt es ihm Wort für Wort ab.

Immer dicker, immer schwarzer wird die Rauchfahne, die dem Feuerpeier entweicht. Ob wohl ein neuer Ausbruch in Sicht? Das wäre doch noch ein Erlebnis!

„Hallo, da kriegt der Aetna ja auch schon Masten, zwei Stück gleich!“ meldet Kindi. Tatsächlich, es ist ein Dampfer, ein Nordbrocken, wohl einer, der von Genua nach Ostafrika fährt. Die Dampferrounte führt hier entlang. Der Aetna zieht mit Südostwind-Kurs ab.

Immer stiller wird der Wind, dreht dann so gar auf Süd. Unser Normalzustand ist somit wieder erreicht. Wir können raumstochs laufen. Die Maschine wird abgestellt und die „Hamburg“ pflügt ihr schäumendes Kielwasser durch das Ionische Meer.

Es ist der erste Sonntag, den wir jetzt auf unserem Schiffe verbringen. Neun davon waren wir auf dem Wasser. Nur zwei verlebten wir an Land. Und heute sind wir auf der hohen See. Der Wind kommt bereits aus Südwest. Wir laufen platt vorm Kafen, Großsegel an Backbord, Befan an Steuerbord. Vor der aufgeschlagenen

In alle deutschen Hochschulreferenten

Ansprache des preussischen Kultusministers Ruff — „Freie Forschung und nationale Weltanschauungsgemeinschaft, das sind die beiden Grundpfeiler“

cnb. Berlin, 11. Mai.

Kultusminister Ruff eröffnete gestern die Tagung der Hochschulreferenten aller deutschen Länder mit einer Ansprache, aus der wir folgenden entnehmen:

„Wenn der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler bei der Eröffnung des Reichstages erklärt hat, daß die kulturellen Angelegenheiten auch weiterhin Sache der Länder bleiben sollen,

so ist es selbstverständlich, daß kein deutscher Staat in dieser Frage isoliert marschiert, sondern daß auch die kulturelle Tätigkeit jedes einzelnen Landes der nationalen Verbundenheit des deutschen Volkes diene.

Die Hochschulen, die nicht nur Wissen vermitteln sollen, sondern auch die ersten Forschungsstellen des Deutschen Reiches sind, können jedoch nicht einfach den anderen Vorkursen entsprechend behandelt werden. Die Art, in der der Hochschulunterricht in Zukunft gestaltet werden wird, ist weniger intellektuell mittelbar, sie muß instinktiv erfasst werden. Das Wichtigste dabei wird eine gründliche Gewissensforschung sein und der freie Wille, unter allen Umständen bis zur Wahrheit vorzustoßen. Dieser Wille muß die trennenden Mauern, die zwischen den verschiedenen Systemen, zwischen Hören und Dozenten errichtet waren, niederreißen. Freie Forschung und nationale Weltanschauungsgemeinschaft, das sind die beiden Grundpfeiler, auf denen die deutschen Hochschulen ruhen!

Immer wieder muß ich Mißverständnissen entgegenzutreten, die über die Gründe für unsere „Gleichschaltungsaktion“ an den Hochschulen, für die Abhebung zahlreicher Universitätsprofessoren geäußert werden. Jeder muß erkennen, daß es kein Richtungswechsel ist, den wir erleben, sondern die fundamentale Tatsache, daß der größte Teil des deutschen Volkes wieder zu sich selbst erwacht ist. Unaufhaltsam schreitet diese Bewegung fort, bis eines Tages das ganze deutsche Volk für das neue Werk gewonnen und sich seine Organisationen für Politik, Wirtschaft und Kultur geschaffen haben wird.

Nun noch ein Wort zu den Prinzipien, nach denen die Auswahl der neuen Lehrkräfte erfolgt.

Wir haben es erleben müssen, daß ein Hochschulreferent, der der halben Welt als der Vertreter der deutschen Wissenschaft erschien, sowie er jenseits der Grenzen war, seine Verbindung zu Deutschland mit einem Federstrich löste.

Ein echter Deutscher kann diesen Standpunkt des „Wo ich mein Brot esse, da ist mein Vaterland!“ nicht einnehmen,

und deshalb sind wir der Meinung, daß deutsche Kunst und deutsche Wissenschaft am besten von deutschen Händen verwaltet werden. In diesem Sinne werden wir die Neubesezung des Hochschullehrkörpers vornehmen. Unter keinen Umständen werde ich es aber dulden, daß ein Hochschullehrer, der sich mangels wissenschaftlicher Qualitäten bisher nicht durchsetzen konnte, dies heute nun auf Grund eines politischen Ausweises erreicht.“

„Die Kirche ist kein Laubenschlag“

von Berlin, 11. Mai.

In unterrichteten Kreisen der Evangelischen Kirche wird erklärt, daß im Zusammenhang mit dem nationalen Erwachen des deutschen Volkes die Kirchenaustrittsbewegung nicht nur einen starken Rückstoß erfahren habe, sondern daß sehr zahlreiche Wiedereintritte in die Evangelische Kirche erfolgt sind. So erfreulich diese Rückkehr zur Kirche sei, so müsse man bei dem Rückstrom doch eine gewisse Vorsicht walten lassen; denn die Kirche ist kein Laubenschlag. Wer zur Kirche zurückfinden will, muß in erster Linie die notwendigen inneren Voraussetzungen mitbringen. Einzelne Kirchenregierungen haben daher schon verfügen lassen, daß vor der Wiederaufnahme in die Kirche in jedem Einzelfall erst eine seelsorgerische Rücksprache erfolgen soll. Am zweckmäßigsten erscheint es, wenn diejenigen, die den Wiedereintritt vollziehen wollen, sich zunächst mit dem für sie zuständigen Geistlichen in Verbindung setzen.

Spaniens reichste Männer enteignet

Madrid, 11. Mai. Auf Grund des Gesetzes über die Agrarreform, das die Enteignung des Großgrundbesitzes anordnet, wurden unter anderen auch der Herzog von Alba, der Infant Don Joachim, der Marquis von Fontalba und der Graf von Bornos, Träger der ältesten Adelsmittel und gleichzeitig die reichsten Männer des früheren Königreiches Spanien, ihres Grundbesitzes für verlustig erklärt. Die Anhänger dieser spanischen Grundbesitzer hatten sich mit zahlreichen Gesuchen an die Regierung gewandt und wiesen auf die großen Verdienste der Betroffenen um das Vaterland hin. Sowohl der Infant als auch Herzog von Alba standen früher an der Spitze wissenschaftlicher und humanitärer Vereinigungen; Fontalba und Bornos hatten sich auf technischem und wirtschaftlichem Gebiete einen Namen gemacht. Der Ministertrat, der sich mit diesen Gesuchen in einer seiner letzten Sitzungen befaßte, wies in allen Fällen die Beschwerden ab. In der Begründung hieß es, daß die Regierung zwar berechtigt sei, Ausnahmen zu machen und das Gesetz nicht überall anzuwenden, daß aber die Verdienste der in Betracht kommenden Persönlichkeiten keinesfalls außerordentlicher Natur seien.

Amy Johnson und die polnische „Gassfreundschaft“

London, 11. Mai.

G. P. Um die Person der vollstimmigsten englischen Fliegerin, Amy Johnson, ist ein eigenartiger Streit im Gange. „Baby“ Johnson veröffentlichte vor einigen Tagen im „Sunday Dispatch“ einen Artikel, in dem sie u. a. schrieb, daß einige

Bauern anlässlich ihrer Notlandung in Polen eine drohende Haltung gegen sie eingenommen hätten. Der polnische Aero-Club legte diese Mitteilungen der Fliegerin offiziell Verwahrung ein. Diese Tatsache nahm der Königlich-Britische Aero-Club zum Anlaß, um der Fliegerin in einem scharfen offenen Brief seine Mißbilligung auszusprechen mit der Begründung, daß ihre beleidigende Veröffentlichung eine ernsthafte Gefahr für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den englischen und den polnischen Fliegern heraufbeschwören könnte. Der Brief des Aero-Clubs erregte in den englischen Fliegerkreisen ungeheures Aufsehen. Amy Johnson ließ sich durch seine Aktion keinesfalls ins Bodschorn jagen, sondern erhob in aller Öffentlichkeit gegen den englischen Aero-Club den Vorwurf, daß er es ihr gegenüber an Ritterlichkeit und Gerechtigkeit habe fehlen lassen. Sie selbst hält alle ihre Mitteilungen in vollem Umfange aufrecht. Amy Johnsons Gatte, der berühmte Flieger Jimmy Johnson, hat ebenfalls in den Streit eingegriffen und sich auf die Seite seiner Frau gestellt. Auch er weist in einer scharfen öffentlichen Erklärung auf die Unritterlichkeit des Vorgehens des Aero-Clubs hin.

Tornado in U. S. A. — bisher 58 Tote

New York, 11. Mai. Die Staaten Kentucky und Tennessee sind gestern von einem Tornado heimgesucht worden. Nach den bisher eingegangenen Meldungen muß mit mindestens 58 Todesopfern gerechnet werden. Am stärksten wurde die Grafschaft Overton im Staate Tennessee von der Sturmkatastrophe mitgenommen.

Webel segeln“, sagt man dazu. Eine Brandsfahrt küßt das Schiff auf diesen Kurien. Bald glänzt eine weiße Steilküste vor uns in der Sonne, ein dunkler Strich oben auf. Auch einen kleinen Feuersturm machen wir aus. Es ist die Insel Pagos. Etwas südlicher kommen die Marmorklippen von Antipagos in Sicht. Wir nähern uns klaffendem Boden, segeln auf Hellas zu. Größer und höher wächst die weiße Marmorwand aus der blauen Flut heraus, deutlicher werden die Kiefern und Pinienwälder auf den Kluppen, tritt das hellere Grün in den Tälern klarer hervor, sehen wir, wie die Brandung gegen die Klippen vor der Küste donnert. Aus blauem Dunst hinter den Inseln entwickelt sich allmählich die griechische Festlandküste, treten ebenfalls dunkle Wälder und schneebedeckte Berge hervor.

Es ist doch immer wieder das gleiche herrliche Bild, wenn man sich einem Lande, einer Stadt von der See aus nähert. Man kann sich nicht satt sehen an dem erhabenen Schauspiel. Wieviel nüchterner dagegen wirkt es, wenn man mit Auto oder Eisenbahn von der anderen Seite kommt. Nichts als Stachelstrauch, Hebrichshausen und elende Baracken. Immer ist es das Nachstadtviertel, das einem hier zuerst in die Augen springt. Fast alle Städte der Welt kehren ihre Prunkseite dem Wasser zu.

Wir haben keine Spezialarten der griechischen Küste an Bord. Nur einer hat ein Reifepropell von der Insel Korfu, das er sich irgendwo bei Gouf vom Regal gelangt hat. Es ist auch ein kleiner Plan in diesem Reifeführer. Nach diesem segeln wir jetzt.

Nördlich von Pagos führt der Weg nach Korfu. Die Küstlinie ist leicht, da es noch helllicher Tag ist. Doch auch in diesen Breiten, schon drei Grad nördlicher als Malta, folgt die Nacht schnell dem Tage ohne lange Dämmerung. An Steuerbord flammen einige Lichter auf. Es sind Hirten- und Fischerböden an der griechischen Seite. Dann folgen auch einzelne Lichter und ganze Lampenreihen auf der Backbordseite. Es ist Korfu, die Insel, wo einst Odysseus sein Zeug waschen ließ bei der Klauflaa. Diese Dame ist nun schon lange tot und so wollen wir denn darauf verzichten, hier unser Zeug waschen zu lassen.

Eine Stadt tut sich vor uns auf, von zwei mächtigen Zitadellen überragt. Hoch oben auf der einen steht der Leuchturm. Draußen liegt ein Dampfer vor Anker und läßt ansehend Apfelsinen. Wo der anker, muß doch in der Nähe auch der Hafen sein. Wir motoren darauf zu und finden ein kleines Koch mit Kaimauern und Freitreppen aus weißem Marmor. Ein graues Dampferlein liegt dort innerhalb der Mole. Es scheint ein Kriegsschiff zu sein, so eine Art Küstenschutboot. Es ist unglaublich schmutzig. Weiter drinnen liegen zwei Segler mit dem Deck zur Pier. Sie sind größer als wir. Wo die liegen können, müße doch eigentlich auch Wasser genug für uns sein, denken wir. Und dampfen munter in den Hafen hinein. Woermann jumpst an Land, betritt als erster griechischen Boden, nimmt unsere Vorleine wahr und legt sie fest. Hier stehen keine Kanonen als Poller, hier werden die Schiffe an Marmorblöcken befestigt. Doch mit dem Deck bekommen wir das Schiff nicht an die Pier heran, soviel wir auch an den Troffen holen.

Eine riesige Menschenmenge hat sich am Hafen versammelt und verfolgt nun laut palavernd unsere Manöver. Woermann fühlt mit dem Bootshaken den Grund ab. Er peilt nur sechs bis sieben Fuß Wasser. Wir gehen neun Fuß tief. Das ist bitter. Er läßt mit dem Bootshaken um den ganzen Hafen herum. Ueberall dasselbe Resultat. Wir müssen wieder hinaus. Unsere Schraube mahlt rückwärts und wühlt eine pechschwarze Brühe auf. Ein griechischer Marine-Offizier ist plötzlich bei uns an Bord. Er hat eine weiße Mütze schief auf dem Ohr und viele Goldstreifen und Verzierungen an den Ärmeln. Aufgeregt redet er auf uns ein. Wir verstehen kein Wort. Es ist auch vielleicht besser, daß wir uns nicht verständigen können, denn was wir zu tun haben, wissen wir von selbst. Inzwischen ist auch noch ein Matrose mit einer ebenso schiefen Mütze wie ein Affchen über den vorderen Festmacher bei uns an Bord geturnt. Die Infanterie an seinem Hüftband können wir nicht entziffern. Wir sind alles ehemalige Oberrealistiker und verstehen daher weder Alt- noch Neugriechisch. Nur Fritz, unser Schiffsjunge, war einst Gymnastik- und beherrscht das griechische Alphabet. Aber wir sind zu stolz, ihn zu fragen.

Der Matrose scheint alles noch besser zu wissen als der Offizier und redet gegen ihn und uns an. Herrgott, was können die Griechen schnell Griechisch reden! Jetzt haben sich beide in der Mole. Das südländische Temperament scheint mit ihnen durchzugehen. Wir wissen nicht, wer gefogelt hat in diesem Rededuell. Es ist uns auch ganz gleichgültig. Unser Motor wrangelt uns langsam aus dem Hafen hinaus.

Wir sollen Augenbante von der Mole sehtmachen, verucht uns der Offizier zu verflären. Wir sollen draußen anfern und zwei Troffen vom Deck nach der Mole zu ausbringen, will uns durchaus der Matrose einreden. Sie zeichnen mit Spude ihre Absichten auf das Kajütsdach. Wir sind aber immer noch sehr eigenständig und verfolgen unsere eigenen Pläne. Riffen lotet und als er guten Untergrund und eine uns zuzugende Wassertiefe findet, da klafft unser Eifen über Bord. Da das Barometer hoch und fest steht, genügt es vollkommen, wenn wir vor einem Anker liegen und der zweite klar zum Fallen ist.

Der Matrose und sein Vorgesetzter haben sich immer noch nicht beruhigt. Der Seemann findet unsern Vorgeplaz ja ganz nett, möchte aber zu gern doch wenigstens eine Troffe nach Land zu ausgefahren haben. Der Vermessungsträger ist noch nicht befriedigt. Er ist nun einmal für das Festmachen an der Mole. Wir klopfen beiden freundschaftlich auf die Schultern, sagen „Morol blon, messisour!“ und drücken jedem eine Sandvoll deutscher Zigaretten in die Hand. Sie ziehen mit dem Boote ab, das uns den auf Korfu ausgelegten Woermann wiederbringt und den Haken dazu. Und dieser ist mit unserm Vorgeplaz durchaus einverstanden.

Mal gut, farr gut! Ich der Pilot, Piloto Nikolous. Tarifa zehn Drachmen für Pilot, bitte fern!

Er hat uns ja gar nicht gelost, ist doch freiwillig zu uns herausgefahren. Was verlangt er denn überhaupt Kostengeld von uns? Nikolous soll morgen wiederkommen. Heute haben wir kein Geld.

Er ist wieder zu uns herausgewert und hat sich seine zehn Drachmen Kostengeld abgeholt. Es spielte ja keine Rolle. Nach deutschem Geld sind das nur fünfundschwanzig Pfennig.

So hat die „Hamburg“ ein neues Land erobert. Es ist das achte auf dieser Reise.



Von Dimitri Jotzoff (Schluß*)

Copyright 1933 by Verlag Presse-Tagesdienst Berlin W 35

Und die Prinzessin blühte den Botshafter fragend an.

„Darum wollen wir sie begnadigen und werden das Geheimnis bewahren. Aber nur bei Ihnen ist sie in Sicherheit! Vor Einbruch der Nacht werde ich Anima zu Ihnen bringen...“

Der Baron versprach es. „Nun,“ begann die Prinzessin wieder, „begehe ich mich zum Wildis-Riost!“

Die zwei Araberperde fuhren den Bandauer der Prinzessin Mediba mit höchster Geschwindigkeit zum Palast des abgesetzten Sultans.

Einer der verschworenen Offiziere erkannte sie und stellte sich ihr zur Verfügung.

„Führen Sie mich zum Merassim-Riost!“ befahl sie.

Vom Haupteingangstor bis zur goldenen Tür vor den Wohnräumen Abdul Hamids waren zwei Reihen von Soldaten aufgestellt.

Als die Prinzessin Mediba in die Wohnräume Animas eintrat, war die Favoritin in größter Aufregung.

„Madame,“ sagte Mediba, „wir haben keine Zeit zu verlieren! Ich bin gekommen, Sie zu holen und auf die Deutsche Botschaft zu bringen.“

„Aber ich möchte meinen Herrn sehen! Was geschieht mit ihm?“

„Beruhigen Sie sich, Sie werden ihn nicht mehr sehen! Sie dürfen ihn nicht mehr sehen.“

Der Bandauer der Prinzessin fuhr bei der Riost-Terrasse vor, und die beiden Frauen, tief in unbedingte Jachmaß gekleidet, nahmen darin Platz.

Während der Fahrt wechselten die beiden Frauen kein Wort. Als Anima vor dem Portal der Botschaft den Wagen verließ, reichte ihr Prinzessin Mediba die Hand und sagte in reinem Französisch zu ihr:

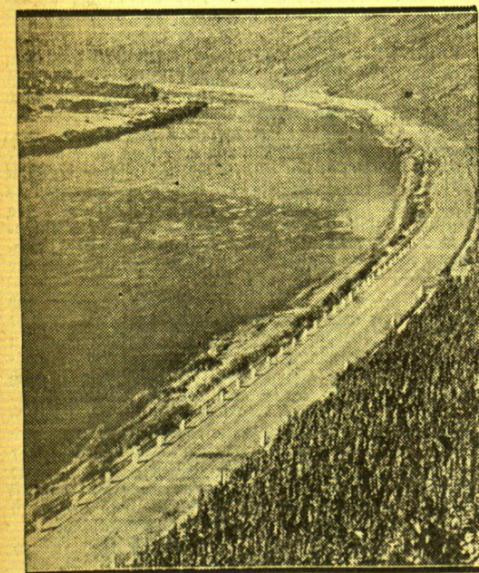
„Wenn Sie fähig sind, Ihr Geheimnis zu bewahren, dann wird Ihrem Herrscher Verleumdung erspart bleiben! Adieu!“

„Warshall erwartete mit Ungeduld die Ankunft Animas.“

„Und die Briefe?“ war die erste Frage, als Anima bei ihm ins Zimmer trat.

Sie öffnete ihre kleine Handtasche und reichte dem Botshafter einen Stoß Briefe. Am nächsten

*) Siehe „M. D.“ 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 86, 87, 88, 89, 91, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 103, 104, 105, 107, 109.



Die neue Autostraße an der Mosel

Am nächsten Sonntag wird die neue Mittlere Moselstraße, die sich in einer Länge von 27 Kilometern zwischen Schweid und Neumagen hinzieht, ihrer Bestimmung übergeben.

Tage telegraphierte der Kaiser dem Baron, er möge Anima für ihre tapfere Tat seiner Dankbarkeit versichern.

In diesem Augenblick betrat Graf P. das Arbeitszimmer Biebersteins.

„Anima!“ rief er. Sie aber senkte das Haupt und schämte sich ihrer Vergangenheit...

Während der abgefezte Sultan auf dem Wege in die Verbannung war, fuhr Anima im Orientexpress nach Berlin.

Als Abdul Hamid in seinem Exil zu sich kam und sich in dem kleinen Palast von Beplerben ein-

richtete, erhielt er von der Regierung seines Bruders Mehmed die Erlaubnis, seine alten Diener und Freunde, die ihm treugeblieben waren, bei sich aufzunehmen.

Mehmed Pascha kam als erster, ihn zu besuchen. Der Exsultan fragte ihn: „Und Anima? Was ist aus ihr geworden?“

„Am Abend nach der Abreise Curer Majestät ist sie aus dem Palais entflohen und in die Botschaft entflohen.“

„Und dann?“

„Sie ist nach Berlin zurückgekehrt!“ Abdul Hamid hat niemals die Rolle dieser Frau geahnt.

Der Mann, vor dem einst der ganze Orient zitterte und der Präsident kabbuckelte, richtete seinen Blick in die Ferne und murmelte: „Aismet!“

Hochzeitsreise mit einer Irrsinnigen

Gewissenlose Eltern oder — die verkaufte Braut

G. D. Budapest, 10. Mai.

Vor dem Budapest Zivilericht hat dieser Tage ein sensationeller Scheidungsprozess stattgefunden, den der Ehemann wegen Vertauschung seiner Gattin angestrengt hatte.

Der Großkaufmann Bela Guty, der sich seit Jahr und Tag nach einer gemüthlichen Häuslichkeit sehnte, lernte ein beschöneres hübsches Mädchen aus Kleinbürgerlicher Familie kennen, Mona Berci, und verlobte sich mit ihr.

Tief erschüttert kehrte Guty mit seiner kranken Frau nach Budapest zurück und konsultierte dort

eine Reihe von Spezialärzten. Auf seiner Wanderung von einem Arzt zum andern kam er auch zu dem Dozenten Sch, der beim Anblick der Patientin verblüfft aufschaute.

Die Dame im Theater war die wirkliche Mona Berci, die sich seinerzeit mit dem Kaufmann Guty verlobt hatte.

Goldfieber in der „Geisterstadt“

Virginia City lebt wieder auf — Als die reichste Goldmine Amerikas in den Fluten versank — Das Glück eines alten Goldgräbers

Newyork, im Mai.

Jrgendwo in den Bergen Nevadas klebt an einem Bergabhang Virginia City, die „Geisterstadt“. Einige hundert verfallene Hütten, die Brandruine eines sechsstöckigen Hotels und eine riesige, von Unkraut umwucherte Holzhalle bilden die letzten Überreste einer längst entschwundenen Herrlichkeit.

Seit einigen Wochen hat sich jedoch das Bild der Geisterstadt urplötzlich geändert. Von allen Seiten strömen nach der verfallenen Siedlung; Zelte und Hütten schießen wie Pilze aus dem Boden und emsige Hände wühlen die Erde auf, um nach verborgenen Schätzen zu suchen.

Und damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte dieses Erdensieds, die ein Lauchroman sondergleichen ist. Denn die Geschichte von Virginia City ist mit Blut und Tränen geschrieben, ist voller Abenteuer, Kämpfe, Reichtümer und Tragödien.

Am nächsten Sonntag wird die neue Mittlere Moselstraße, die sich in einer Länge von 27 Kilometern zwischen Schweid und Neumagen hinzieht, ihrer Bestimmung übergeben.

Die Goldgräber waren Feuer und Flamme dafür. Jenny Lind sagte zu — und da fiel es den Leuten in Virginia City erst ein, daß sie ja nicht einmal über einen Namen verfügten, in dem die große Sängerin auftreten konnte.

Der Goldrausch trieb noch andere seltsame Blüten in der goldenen Stadt. Mandem stieg sein Reichtum so sehr zu Kopfe, daß er nur noch Kaviar aß und Champagner trank.

Im Jahre 1873 wurde die märchenhaft ergiebige „Big Bonanza“ entdeckt. Sie lieferte ihren vier Besitzern gleich im ersten Jahr ein Erträgnis von 21 Millionen Dollar.

Inzwischen füllen sich die Straßen der toten Goldstadt, an allen Ecken und Enden wird gemauert, gebaut und gegraben.

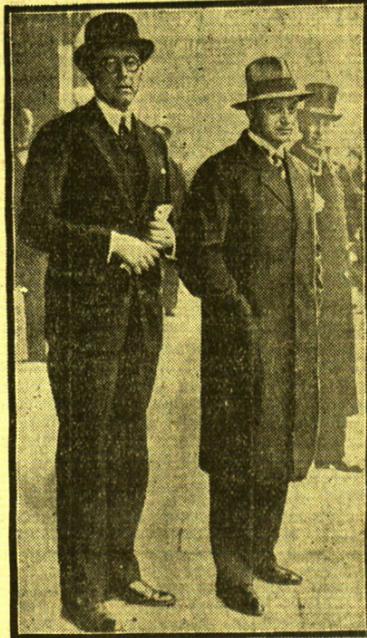
Schwester täglich bei ihren Eltern besucht hatte, in einer Heilanstalt. Guty wußte nicht einmal von ihrer Existenz.

Angeichts dieses nunmehr geklärten Sachverhaltes konnte die Entscheidung des Gerichts nicht zweifelhaft sein.

Höchststrafe für einen Franzosen, der den Militärdienst verweigert

wtb. Paris, 11. Mai. Das Militärgericht von Orleans hat gestern einen Schloffer, der während seiner Militärdienstzeit 1927 als Maschinengewehr-schütze zum Unteroffizier befördert worden war, zu der höchsten zulässigen Strafe von einem Jahr Gefängnis ohne Bewährungsfrist verurteilt.

wtb. Berlin, 11. Mai. Nach vorheriger Rücksprache mit dem Reichssportkommissar hat der in außerordentlicher Hauptversammlung gewählte geschäftsführende Vorstand des „Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen“ den Reichsausschuss aufgelöst.



Alfred Rosenberg in London

Der Leiter des Außenpolitischen Amtes der N.S.D.A.P., Alfred Rosenberg, weilt gegenwärtig in London zu Besprechungen mit führenden Männern der englischen Regierung.

Tunnelbau eine Wasserader bloßgelegt und diese überschwemmte nun die besten und ertragreichsten Goldminen.

Vor einigen Wochen fuhr ein elegantes Auto nach dem einfachen Nest, von dem sonst nur ein einziger Autobus jeden zweiten Tag zur nächsten größeren Ansiedlung verkehrte.

Inzwischen füllen sich die Straßen der toten Goldstadt, an allen Ecken und Enden wird gemauert, gebaut und gegraben.

Das ist das neueste Kapitel in der Geschichte vom Aufstieg und Fall der Stadt Virginia City.

